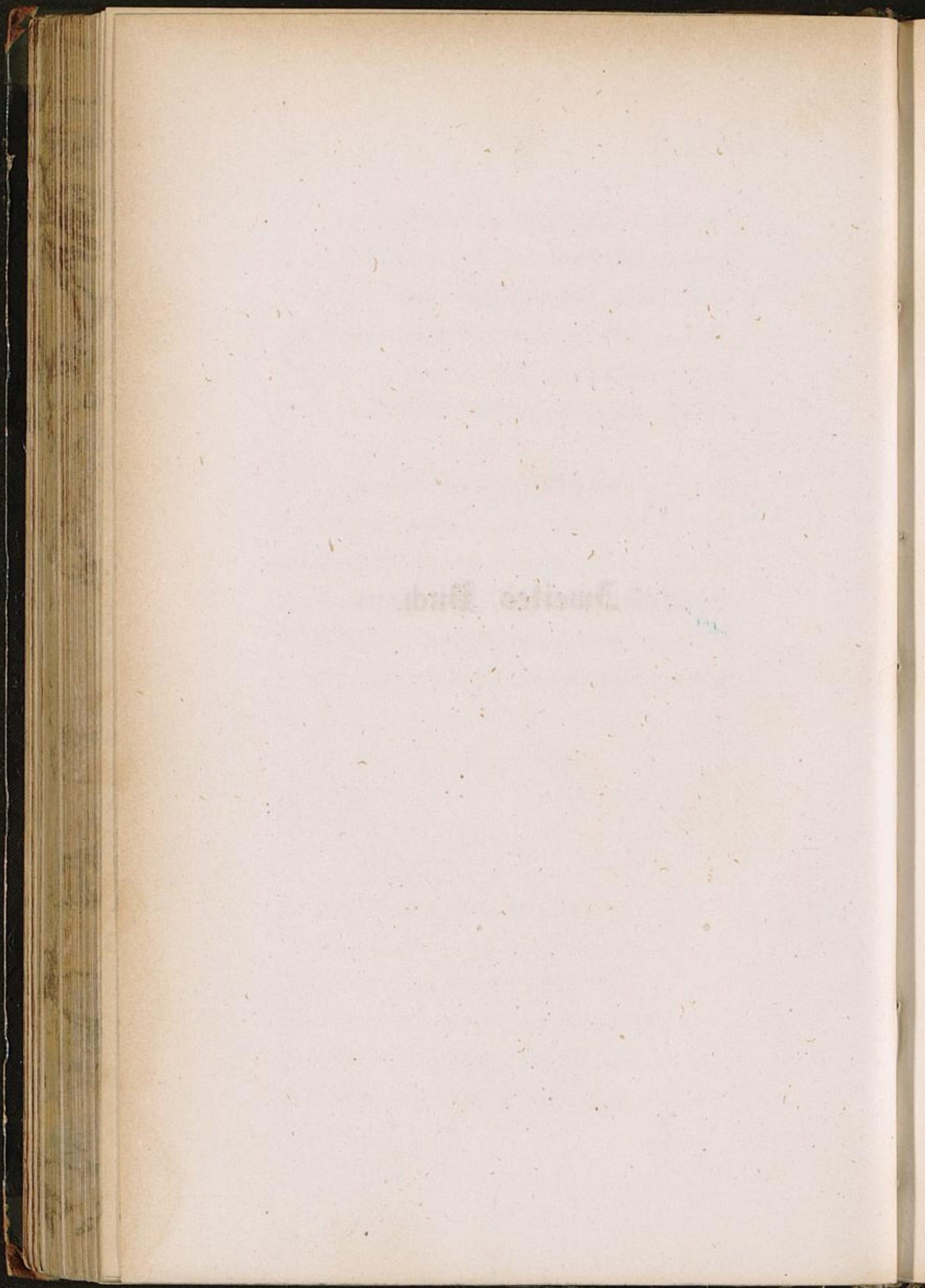
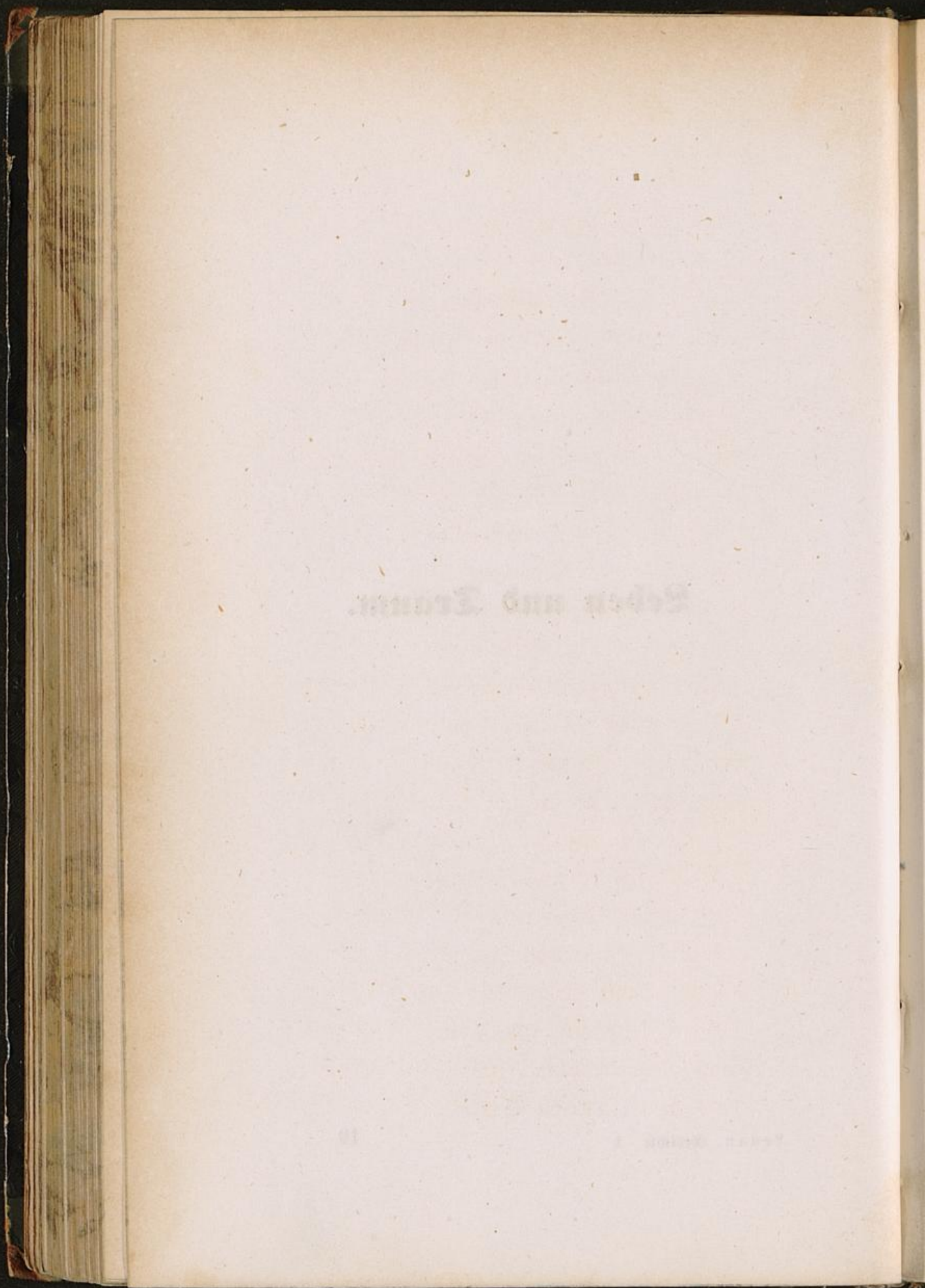


Zweites Buch.



Leben und Traum.



Die Werbung.

Rings im Kreise lauscht die Menge
Bärtiger Magyaren froh;
Aus dem Kreise rauschen Klänge;
Was ergreifen die mich so? —
Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,
Rothgeglüht von Weinesglut,
Spielt da die Zigeunerbande
Und empört das Heldenblut.
„Laß die Geige wilder singen!
„Wilder schlag das Zimbal du!“
Ruft der Werber und es klingen
Seine Sporen hell dazu.
Der Zigeuner hört's, und voller
Wölft sein Mund der Pfeife Dampf,
Lauter immer, immer toller
Braust der Instrumente Kampf,
Braust die alte Heldenweise,
Die vor Zeiten wohl mit Macht
Frische Knaben, welcke Greise
Hinzog in die Türken Schlacht.

Wie des Werbers Augen glühn!
 Und wie all die Säbelnarben,
 Ehrenröslein purpurfarben,
 Ihm auf Wang' und Stirne blühn!
 Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
 Das sich oft in Blute wusch;
 Auf dem Esako, freudetrunken,
 Taumelt ihm der Federbusch. —
 Aus der bunten Menge ragen
 Einen Jüngling, stark und hoch,
 Sieht der Werber mit Behagen;
 „Wärest du ein Reiter doch!“
 Ruft er aus mit lichtern Augen,
 „Solcher Wuchs und solche Kraft
 „Würden dem Husaren taugen;
 „Komm und trinke Brüderschaft!“
 Und es schwingt der Freudigrasche
 Jenem zu die volle Flasche.
 Doch der Jüngling hört es schweigend,
 In die Schatten der Gedanken,
 Die ihn bang und süß umranken,
 Still sein schönes Antlitz neigend.
 Ihn bewegt das edle Sehnen,
 Wie der Ahn ein Held zu sehn;

Doch beriefeln warme Thränen
 Seiner Wangen Rosenschein.
 Außer denen, die da rauschen
 In Musik, in Werberswort,
 Scheint er Klängen noch zu lauschen,
 Hergeweht aus fernem Ort.
 „Komm zurück in meine Arme!“
 Fleht sein Mütterlein so bang:
 Und die Braut in ihrem Harme
 Fleht: „D säume nimmer lang!“
 Und er sieht das Hüttchen trauern,
 Das ihn legte mit den Seinen;
 Hört davor die Linde schauern,
 Und den Bach vorüberweinen. —
 Pochst du lauter nach den Bahnen
 Kühner Thaten, junges Herz?
 Oder zieht das süße Mahnen
 Dich der Liebe heimathwärts?
 Also steht er unentschlossen,
 Während dort Geworbne schon
 Ziehn ins Feld auf flinken Rossen,
 Lustig mit Trommetenton.
 „Komm in unsre Reiter-schaaren!“
 Fällt der Werber jubelnd ein,

„Schönes Leben des Husaren,
„Das ist Leben, das allein!“ —
Jünglings Augen flammen heller,
Seine Pulse jagen schneller. — —
Plötzlich zeigt sich jetzt im Kreise
Eine finstere Gestalt,
Tiefen Ernstes, schreitet leise,
Und beim Werber macht sie Halt.
Und sie flüstert ihm so dringend
Ein geheimes Wort ins Ohr,
Daß er, hoch den Säbel schwingend,
Wie begeistert loht empor.
Und der Dämon schwebt zur Bande,
Facht den Eifer der Musik
Mächtig an zum stärksten Brande
Mit Geraun und Geisterblick.
Aus des Basses Sturmgewittern,
Mit unendlich süßem Sehnen,
Mit der Stimmen weichem Zittern,
Singen Geigen, Grabsirenen.
Und der Finstre schwebt enteilend
Durch der Lauscher dichte Reihe,
Nur am Jüngling noch verweilend
Wie mit einem Blick der Weihe. —

Bald im ungestümen Werben
 Wird der Liebe Klagelaut,
 Wird das Bild der Heimath sterben;
 Arme Mutter! arme Braut!
 In des Jünglings letztes Wanken
 Bricht des Werbers rauhes Zanken,
 Lacht des Werbers bittre Hohn:
 „Bist wohl auch kein Heldensohn!
 „Bist kein echter Ungarjunge!
 „Feiges Herz! so fahre hin!“
 Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —
 Zorn und Scham der Wange Glühn —
 Hin zum Werber, von der Rechten
 Schallt der Handschlag in den Lüften,
 Und er gürtet, kühn zum Fechten,
 Schnell das Schwert sich um die Hüften. —
 Wie beim Sonnenuntergange
 Hier und dort vom Saatgesild
 Still waldeinwärts schleicht das Wild:
 Also von der Ungarn Wange
 Flüchtet in den Bart herab
 Still die scheue Männerzähre.
 Ahnen sie des Jünglings Ehre?
 Ahnen sie sein frühes Grab?

Der Schifferknecht.

Am Boden auf dem Rohrgeslecht,
Vom harten Glück verstoßen,
Da ruht der arme Schifferknecht
Mit seinen müden Rossen.

Er haust bei Tag und Nacht am Strand,
Der Herd- und Hüttenlose,
Und ihm gedeiht im Ufersand
Wohl keine Freudenrose.

Die Nacht ist kühl, es braust der Wind,
Still blickt der Mond hernieder;
Die Donau murmelt ihrem Kind
Gewohnte Schlummerlieder.

Sein Schlaf ist süß, er schlürft ihn ein
In starken, tiefen Zügen;
Berauschet ihn, ihr Phantasein,
Aus euren Zauberkrügen!

Laßt wandeln ihn am Wiesenhang
Im goldnen Morgenscheine,
Und ihm ertöne Vogelsang
Im aufgeblühten Haine!

Gebt ihm ein Häuschen still und traut,
Umrankt von grünen Bäumen,
Und eine schöne junge Braut
Gebt ihm in seinen Träumen!

Beim Hüttchen auf der Abendbank,
Da sitzen selig beide;
Heimkehrt mit frohem Glockenklang
Die Heerde von der Weide.

Nun hört er nicht der Pferde Huf,
Und nicht die Geißel knallen,
Hört nicht der Schiffer langen Ruf
Im fernen Wald verhallen.

Er sieht nicht, wie vom Strand hinab
Den armen Kameraden
Sammt seinem Roß ins Wellengrab
Fortreißt der arge Faden.*

* Baden, das Hauptseil, woran die Donauschiffe gezogen werden.

/ Marie und Wilhelm.

Im Abendschein am Fenster saß
Allein mit ihrem Harme
Marie, das Antlitz weß und blaß
Gesenkt auf ihre Arme.

So saß das Mädchen still und sann,
Sann nach den alten Zeiten,
Und manche heiße Thräne rann
Den schönen alten Zeiten:

Als sie im trauten Hüttlein noch
Bei lieben Eltern wohnte,
Und süßer Gottesfriede noch
Der reinen Seele lohnte;

Als sie so fromm zur Kirche ging
Und ihre Wange glühte,
Wenn jedes Aug' im Dorfe hing
An ihrer Jugendblüthe;

Als sie am lauten Erlenbach
Dem Wilhelm, freudetrunken,
Das erste Wort der Liebe sprach
Und ihm ans Herz gesunken;

Und er sie nannte „süße Braut!“ —
„Das Alles ist vorüber!“
So dachte sie und schluchzte laut,
Ihr Herz ward immer trüber:

„Es kam der Feind in Sturmeslauf
Mit grimmen Todesstreichen:
Das Hüttlein sank, ein Aschenhauf,
Die Eltern, wunde Leichen.

Die Eltern todt! Er in die Welt!
Die Thräne rann vergebens,
Ich in die Nacht hinausgestellt
Des unbekannten Lebens! —

Da glänzt' ein milder Strahl daher
Im hoffnungslosen Dunkel,
Ein böses Irrlicht, lockend sehr
Mit lieblichem Gefunkel:

„Laß ab zu klagen, Kind, laß ab!
 Komm, folge deinem Sterne!
 Die Eltern küßt und heilt das Grab,
 Den Bräutigam die Ferne!“

Bald sollst du als beglückte Frau
 Genesen aller Leiden;
 Komm, folge mir zur Liebesau
 Voll ewig grüner Freuden!“

Ich wischte mit treulofer Hand
 Die Thränen von der Wange,
 Und ging — und ging — das Irrlicht schwand
 Am furchtbar steilen Hange!

Nun ist mein Herz so grabesdumpf,
 Verlassen wie die Wüste,
 Seit in den bodenlosen Sumpf
 Gesunken ich der Lüfte!“

Marie blickt in die Nacht hinein
 Aus ihrem stillen Zimmer;
 Schon ist am Himmel Sternenschein
 Und sanfter Mondenschimmer.

Im Garten ruft die Nachtigall,
Sie scheint in bangen Weisen
Zu klagen um des Mädchens Fall,
Die Unschuld süß zu preisen.

Und leise kommt der Abendwind,
Der ihren Locken schmeichelt,
Als wollt' er trösten, ihr gelind
Die bleiche Wange streichelt.

Geh fort, o West, vom Mädchen, geh!
Laß ruhn den welken Flieder!
Du thust ihr mit den Blüthen weh,
Die du auf sie streust nieder! — —

Da öffnet sich das Kämmerlein:
Es ruft ein Mann: „Maria!“
Die Freude stoßt ihn wild herein:
„O meine Braut Maria!

Ich habe nun mein Glück erjagt,
Mich durch die Welt getrieben;
Hab' viel gelitten, viel gewagt,
Und bin dir treu geblieben!

Wenn schier mein Herz vor Leide brach
An lieblos fremdem Orte,
So dacht' ich an den Erlenbach,
Ich dacht' an deine Worte!"

Er preßt sie felig an das Herz;
Sie aber muß sich wenden,
Sie hüllt, zerknicht von ihrem Schmerz,
Das Antlitz mit den Händen.

Und leichenblaß und zitternd bricht
Sie hin zu seinen Füßen;
Er weint, er deckt ihr Angesicht
Mit feurig bangen Küssen.

„Mir nicht den Kuß! bin sein nicht werth;
Tief sank ich ins Verderben!
Bin treulos, Wilhelm, und entehrt!
Zieh fort, und laß mich sterben!" —

Wie also sie zu Wilhelm sprach,
Da schied er, schwer bekommen,
Ging still hinaus zum Erlenbach
Der ihn mit fortgenommen.

Begräbniß einer alten Bettlerin.

Vier Männer dort, in schwarzem Kleid,
Die tragen auf der Bahre,
Lastträger, ohne Lust und Leid,
Des Todes kalte Waare.

Sie eilen mit dem todten Leib
Hinaus zum Ort der Ruhe.
Schlaf wohl, du armes Bettelweib,
In deiner morschen Truhe!

Dir folgt kein Mensch zum Glockenklang
Mit weinenden Geberden;
Die Noth nur blieb dir treu, so lang
Von dir noch was auf Erden.

Dir gab der Menschen schnöder Geiz
Ein Leichentuch zersezt,
Hat ein verstümmelt Christuskreuz
Dir auf den Sarg gesezt;

Doch kränkt dich nicht der bittre Spott
In deinem tiefen Frieden,
Daß man selbst einen schlechtern Gott
Dir auf den Weg beschieden.

Einst blühtest du im Jugendglanz,
Vom ganzen Dorf gepriesen
Die schönste Maid am Erntetanz
Dort unten auf der Wiesen.

Folgt keiner dir der Bursche nach,
Die dort mit dir gesprungen?
Wohl längst die muntre Fiedel brach,
Die dort so hell geklungen!

Die Waldkapelle.

1.

Der dunkle Wald umrauscht den Wiesengrund,
Gar düster liegt der graue Berg dahinter;
Das dürre Laub, der Windhauch gibt es kund,
Geschritten kommt allmählig schon der Winter.

Die Sonne ging, umhüllt von Wolken dicht,
Unfreundlich, ohne Scheideblick von hinnen,
Und die Natur verstummt, im Dämmerlicht
Schwermüthig ihrem Tode nachzusinnen.

Dort, wo die Eiche rauscht am Bergesfuß,
Wo bang vorüberflagt des Baches Welle,
Dort winket, wie aus alter Zeit ein Gruß,
Die längst verlassne, stille Waldkapelle.

Wo sind sie, deren Lied aus deinem Schooß,
O Kirchlein, einst zu Gott emporgeflogen,
Vergessend all' ihr trübes Erdenloos? —
Wo sind sie? — ihrem Liede nachgezogen!

2.

Horch! plötzlich stört ein Ruf die Einsamkeit:
Klang's nicht aus der Kapelle öden Mauern?
Wer ist es, der so wunderbarlich dort schreit,
Daß mich's unheimlich faßt mit kaltem Schauern?!

„Herr Gott! wir loben dich — ha, ha, ha, ha!“
Nun schweigt er still, der grause Gottverächter,
Und donnernd ruft er nun: „Allelujah!“
Und überdonnernd folgt sein Hohn Gelächter.

Da stürzt er mir vorbei voll scheuer Hast,
Das wirre Haar von bleicher Wange streifend,
Die Augen wild bewegt und ohne Raft,
Irrlichter, in der Nacht des Wahnsinns schweifend.

Er eilt waldein, von seinem Tritte rauscht
Das dürre Laub im dunkeln Eichenhaine;
Wie sinnend bleibt er plötzlich stehn und lauscht,
Und leise hör' ichs nun, als ob er weine.

Mitleidig rauscht ihr ihm — o rauschet nur! —
 Den Trost: „Vergänglichkeit!“ ihr welken Blätter!
 O locket seine Seele auf die Spur
 Des milden Todes, nennt ihm seinen Retter! —

Zur sanften Wehnmuth lichtet sich das Thal,
 Dort kommt der Mond zum stillen Abschiedsfeste,
 Es will sein Silberschimmer noch einmal
 Sich schmiegen an des Sommers farge Nester.

Wie schwach ist schon der Eiche fahles Laub!
 Den leichten Mondstrahl kann es nicht mehr tragen,
 Es bricht und zittert unter ihm in Staub,
 Und läßt die fahlen Nester traurig ragen. —

Da steht der Irre, bleich und stumm, den Blick,
 Das bittre Lächeln auf den Mond gerichtet;
 Es prallt das Mondlicht scheu von ihm zurück,
 Und scheu der Wind an ihm vorüberflüchtet.

Starrt so des Wahnsinns Auge wild hinauf
 Zum stillen, klaren, ewiggleichen Frieden,
 Mit dem die Sterne wandeln ihren Lauf:
 Ein Anblick ist's der traurigsten Hienieden. —

Was hat, o Schicksal, dieser Mensch gethan,
Daß mit des Wahnsinns bangen Finsternissen
Du ihm verschüttet hast die Lebensbahn,
Aus seiner Seele seinen Gott gerissen?

3.

Er hat geliebt! — Vor langer, trüber Zeit,
Da ging er einst, ein fröhlicher Geselle,
Mit seinem Lieb durch diese Einsamkeit,
Und kam mit ihr zur stillen Waldkapelle.

Sie traten ein, sie knieten hin, da glommt
Durch's Fenster hell herein die Abendröthe;
Er betete mit ihr so selig fromm,
Und draußen sang des Hirten weiche Flöte.

Da hob die Hand sie schnell und feierlich
Und sprach, so schien's, mit tiefbewegter Stimme:
„Lieb' ich nicht warm und treu und ewig dich,
So strafe mich der Herr mit seinem Grimme!“

Und heller glomm der helle Abendstrahl,
So wie sein Herz, sich ewig ihr zu weihen;
Und draußen klang im stillen Waldesthal
Des Hirten Lied wie Himmelsmelodeien. —

Wie bald, wie bald, daß ihn ihr Herz vergift!
Daß ihr ein Andrer schon des falschen Eides
Das letzte Wort von falscher Lippe küßt,
Sie mit dem Glanze schmückt des Brautgeschmeides!

Und all' ihr Leben, Freudentaumel nur,
Den noch kein flüchtig Leid ihr jemals störte,
Zieht, unverfolgt von ihrem falschen Schwur,
Und frech am Gott vorüber, der ihn hörte. —

Das war's, o Schicksal, was der Mensch gethan,
Daß mit des Wahnsinns bangen Finsternissen
Du ihm verschüttet hast die Lebensbahn,
Aus seiner Seele seinen Gott gerissen!

Drum flucht er nun empor mit wildem Spott,
Gequält von seinem Schmerz, an jener Stelle,
Wo er so selig einst gekniet vor Gott,
Drum irrt er, wie gebannt, um die Kapelle.

Der Raubschütz.

Nach einer Sage.

Der alte Müller Jakob sitzt
Allein beim Glase Wein.
Schwarzmitternacht, nur manchmal blizt
Ein Wetterstrahl herein.
Das Mühlrad faust, es braust der Wind!
Doch schlafen rubig Weib und Kind.

Der Alte thut manch' raschen Zug,
Er denkt an Zeit und Tod.
Wie draußen jagt des Sturmes Flug,
So jagen Lust und Noth,
Die längst begrabnen, neuerwacht,
Ihm durch die Brust in dieser Nacht.

Die Thür geht auf, er fährt empor:
Wer kommt zu solcher Stund?
Ein Waidmann mit dem Feuerrohr,
Mit seinem Stöberhund,
Hahnfeder, Gamsbart auf dem Hut,
Das grüne Wamms besleckt mit Blut.

Der Müller starrt, zurückgebeugt,
Dem Jäger ins Gesicht,
Sein Haar entsetzt zu Berge fliegt,
Sein Blut zum Herzen friecht:
Der Raubschütz ist's, der wilde Kurd,
Der jüngst im Wald erschossen wurd'.

Der finstre Jäger an die Wand
Auf Jakobs Büchse winkt;
Der preßt sein Glas in zager Hand,
Daß es zu Scherben springt;
Gehorchend nimmt er sein Gewehr,
Und schleicht dem Grausen hinterher.

Sie streifen in den Wald hinaus
Nach süßem Wildesraub!
Stets lauter wird der Winde Braus,
Der Pfade dörres Laub.
Der Jäger ruft voll heißer Gier:
„Komm, Bruder, jagen, jagen wir!“

Sie ziehn fort fort im finstern Wald
Durch Strupp und Strom gar frisch;
Das Wild schrickt auf, die Büchse knallt,
Der Stöbrer im Gebüsch
Rauscht mit arbeitendem Geruch,
Der Jäger ruft: such, Hundel such!

Doch an des Walds geheimstem Ort,
Auf seinem liebsten Stand,
Wo jüngst die Kugel ihn durchbohrt
Aus meuchlerischer Hand,
Da bleibt er stehn und donnert: „schau!
Hier schoß er mich wie eine Sau!“

Es ächzt der Wald im Sturm verzagt,

Vom Monde jetzt erhellt:

Der kühn gewordne Müller fragt:

Was ist's in jener Welt?

Da murmelt trüben Angesichts

Der Jägersmann: „es ist halt nichts!“

Warnung im Traume.

In üppig lauter Residenz
Verschwelgt mit reicher Habe
Ein Jüngling seinen Lebenslenz;
Die Eltern ruhn im Grabe.

Die Mutter lag am Sterbepfuhl
Mit matten Herzensschlägen,
Sie legte blaß und todeskühl
Die Händ' ihm auf zum Segen.

Und sie verschwendet noch im Schmerz
Der Kräfte letzten Glimmer,
Daß nun das Kind ihr treues Herz
Verlassen soll auf immer.

Der Mutterliebe ew'ge Macht
Hält sie dem Sohn vereinet,
Wie mildes Mondlicht in der Nacht
Des Wandrers Pfad bescheinet.

Umschwebt sie auch im Geisterflug
Still segnend den Bedrohten,
Gewaltig ist der Sinnenzug,
Und kraftlos sind die Todten.

Sie sah, wie's letzte Röslein sich
Von seiner Wange stehle,
Und wie die Unschuld ihm verblich,
Die Rose seiner Seele.

Sie sah den Sohn die Sinnengier
Stets fesselnd umgarnen,
Ein Trost nur war geblieben ihr:
In Träumen ihn zu warnen.

Nach einem wildverbrauten Tag,
Verbuhlet und vertrunken,
Der Jüngling auf dem Bette lag,
Dem Schläfe heimgesunken.

Da träumt ihm, daß er Abends irrt
Durch vollbelebte Straßen,
Wo manche Dirne lockend firt
Zu lüfternem Unfassen.

Schon wandelt der Laternenmann
Von Pfahl zu Pfahl und zündet
Dem Laster seine Sterne an,
Das hier sich sucht und findet.

Der Jüngling sieht ein lockend Weib
An ihm vorübergleiten,
Um deren üppig schlanken Leib
Sich Licht und Dunkel streiten.

Das Licht ihm wenig nur erhellt,
Die Lust nach dem zu wecken,
Was ihm das Dunkel vorenthält
Mit reizend schlanem Necken.

Er will den Reizen seyn zu Gast,
Sie laden ihn so dringend,
Er eilt ihr nach, der Schritte Hast
Je mehr und mehr beschwingend.

Doch wie er nach der Dirne setz',
Er kann sie nicht erreichen,
Er sieht die Dunkle weiter stets,
Und lockender entweichen.

Sie gleichet einem Nebelbild
Mit leisem, fernem Winken:
Sein Blick dem Sonnstrahl heiß und mild
Den Nebel aufzutrinken.

Schon haben sie im raschen Zug
Die wache Stadt verlassen,
Und schon durchkreuzt ihr schneller Flug
Der Vorstadt öde Straßen.

Nur hier und dort ein Licht noch brennt
Bei Todten oder Kranken;
Und fort und fort die Dirne rennt,
Er nach mit gier'gem Zanken:

„Was rennst du, Tolle, so geschwind?
Wo steht dein süßes Lager?“
Da pfeift um's Ohr ein kalter Wind
Dem ungestümen Frager.

„Halt an, halt an die tolle Flucht!
Ich will dich fürstlich zahlen!“
Also der Jüngling fleht und flucht,
Schwerkrank an Wollustqualen.

Nun ist kein Haus zu schonen mehr;
Mit arg betroffenen Blicken
Sieht er nur Gräber rings umher,
Und ernste Kreuze nicken.

Da wend't sie sich im Mondenlicht,
Zu seiner Qualgenesung:
Mit grauverwischtem Angesicht
Umarmt ihn — die Verwesung. —

Doch fuhr er kaum vom Schlummer auf,
Hat er den Traum versungen,
Und hat der wüßte Lebenslauf
Ihn wiederum verschlungen.

Bald ward des Traumes kalte Braut
Am schweigenden Altare
Dem Jüngling wirklich angetraut,
An seiner Todtenbahre.

Clara Hebert.

Ein Romanzenfranz.

Das ist der erste Teil des Buchs
Der zweite Teil des Buchs
Der dritte Teil des Buchs
Der vierte Teil des Buchs

Das ist der erste Teil des Buchs
Der zweite Teil des Buchs
Der dritte Teil des Buchs
Der vierte Teil des Buchs

Das ist der erste Teil des Buchs
Der zweite Teil des Buchs
Der dritte Teil des Buchs
Der vierte Teil des Buchs

Das ist der erste Teil des Buchs
Der zweite Teil des Buchs
Der dritte Teil des Buchs
Der vierte Teil des Buchs

Cisteron.

Welche Freude fühlt der Wandrer,
Zieht er so im Frühlingsstrahle
Durch die schönen, liedervollen,
Wonnigen Provencerthale!

Heißer glüht der Kuß der Sonne
Auf den blumenreichen Matten;
Süßre Labung rauscht die Quelle,
Kühler säufeln hier die Schatten.

Voller tönt des Donners Stimme,
Und die Sterne blinken heller;
Rascher blüht die Frucht und reifet,
Und die Liebe zündet schneller.

Unbesiegbar und unendlich
Ist der Liebe banges Sehnen,
Und es nagen in die Herzen
Tiefer ihre Spur die Thränen.

Aber führt der Weg den Wandrer
An den Ort, den ich besinge,
Kann er nicht dem Schauer wehren,
Daß er ihm das Herz durchdringe.

Am Gestade der Durance
Sieht er eines Städtchens Mauern,
Grauberäuchert, hin und wieder
Seine stillen Häuser trauern.

Grausenhafte Felsenschlünde
Sieht der Wandrer dicht daneben,
Selten auf granitnem Blocke
Einen Strauch im Winde beben.

In dem nächtlichen Reviere
Scheint der Tod sich zu ergehen,
Und den Leben nachzusinnen,
Die sein Odem wird verwehen.

Von den Klippen, wie verzweifelt
Stürzt der Wildbach in die Tiefe,
Und er brauset in den Schluchten,
Ob er bang nach Hülfe rief.

Furchtsam ruht am Fuß des Berges
 Städtchen Cisteron geschmieget,
 Wie zu des Gebieters Füßen
 Weinend eine Sklavin lieget.

Auf dem Berge ragt Gemäuer,
 Und in längst verblüdnem Glanze
 Herrschten hier von ihrem Schlosse
 Einst die Grafen der Provence.

Wie so traurig hier dem Wandrer
 Die verfallnen Thürme winken:
 Alles Edle hier auf Erden
 Alles muß am Ende sinken!

An den Thürmen, steil und plötzlich,
 Hebt sich eine Felsenmasse,
 Eine Herberg' für die Wolken,
 Auszuruhn auf ihrer Straße.

Und zuhöchst am Felsenhaupte
 Steht ein Häuschen, einsam, wüste,
 Wo der Heide mit dem Opfer
 Seine Götter einst begrüßte.

Doch in unsern schlimmen Tagen
Ward der Tempel zum Gefängniß,
Wo die Tyrannei ihr Opfer
Quält in heimlicher Bedrängniß.

Ludewig, du böser König!
Nichelien, du arger Priester!
Wagt der König nicht den Frevel,
Schon vollbringt ihn der Minister.

Zu beklagen ist die Menschheit,
Will ein Priester ihr gebieten;
Statt den Himmel ihr zu geben,
Raubt er ihr die Erdenblüthen.

Der nächtliche Gang.

Tiefe Nacht; — der stille Vollmond
 Hebt sich jenseits von den Auen,
 Und die Wellen der Durance
 Sind ein Silberstrom zu schauen.

Flüchtig eilen sie vorüber
 An den mondbeglänzten Riffen,
 Und von räthselhafter Wehmuth
 Fühlt der Wanderer sich ergriffen;

Denn er hört im ruhelosen,
 Immergleichen Wellenschlage
 Ewig an die Sterne tönen
 Seines Herzens bange Frage:

Ein Berrauschen, ein Verschwinden
 Alles Leben! — doch von wannen? —
 Doch wohin? — die Sterne schweigen,
 Und die Welle rauscht von dannen.

Eiſteron, das Städtchen, ſchlummert,
 Nur im Schloſſe laſſen Worte
 Dumpf und eilig ſich vernehmen,
 Und es dröhnt die Eiſenpforte.

Männer ſteigen ſtill und langſam
 Dort hinauf zum Felsenhaufe:
 Waffenknechte ſind es, führen
 Den Gefangenen in die Kluſe.

Johann Kaſimir von Polen!
 Heiß durchrollt von Königsblute,
 Edler Sproß vom Stamme Waſa,
 Ach, wie mag dir ſeyn zu Muth!

Heldenzüngling, der du kämpfteſt
 Ruhmbegränzt in manchen Schlachten,
 In verrätheriſcher Fremde
 Mußt du als Gefangner ſchmachten!

Spricht man ſo im feinen Frankreich
 Hohn des Gaſtes heil'gem Rechte,
 Daß den freundgeſinnten Fürſten
 Zwingen die Tyrannenknechte?!

In des Mondes hellem Scheine
 Glänzen ihre Mordgewehre;
 Aber nicht des Polenfürsten
 Stolz und schnell verwischte Zähre.

Auf dem steilen Stufenpfade,
 Eingehauen dem Granite,
 Heben sich in scharfer Windung
 Nach dem Gipfel ihre Schritte.

Wagt es wer, im schwanken Mondlicht
 Da den Pfad hinaufzuwallen,
 Beugend sieht er seinen Schatten
 In den grausen Abgrund fallen.

Sinnend bleibt Johannes stehen,
 Und er hört im Niederlauschen
 Immer leiser dort die Schluchten,
 Leiser die Durance rauschen.

Horch! ein Lüftchen aus den Auen,
 Wo die Nachtigallen singen,
 Kommt dem Armen nachgeflogen
 Ihm noch einen Laut zu bringen.

Weither kam das gute Lüftchen,
Wie ein Kind, das frohbehende
Einem Bettler, wenn er scheidet,
Nacheilt mit der milden Spende.

Und sie klingen immer höher,
Nur noch ihre Tritte schallen;
Still ist nun der Wasser Rauschen,
Still das Lied der Nachtigallen.

Todesruhe deckt die Höhen,
Die verlassen Felsenklippen;
Kein Gesträuch und keine Blume
Auf des Abgrunds bleichen Lippen.

Der selige Abend.

Schnell versammelt um die Felsen
Haben Wolken sich und Winde,
Um den neuen Gast zu grüßen,
Seines Kummers Spielgesinde.

Ausgeloschen ist das Mondlicht
Und der Sterne helles Flimmern,
Durch die enge Fensterspalte
Hört der Gast die Lüfte wimmern.

Traurig sinnend blickt Johannes
In die dunkle Ferne nieder,
Und es flattern seine Locken
Windgeschaukelt hin und wieder;

Flattern um die blasse Stirne
Wie das Laub der Trauerweiden
Um die bleiche Marmortafel
Ueber den begrabnen Freuden.

Er gedenket eines Abends,
 Eines seligen vor allen,
 Als in Martigues er gelandet
 Mit den Freunden und Vasallen.

Ruhig lag die sturmerprobte
 Genuesische Galeere,
 Lustig flogen ihre Wimpel,
 Und der Tag versank im Meere:

Scheidend warf er seine Strahlen
 In der Wellen bunt Gedränge,
 Wie ein König, goldverstreudend,
 Scheidet von der frohen Menge.

Nach dem Sturme lag die See nun,
 Schön in ihrer stillen Größe;
 Nur noch manchmal an das Ufer
 Tönten bange Wellenstöße:

Also zuckt nach starkem Weinen
 Noch das Herz mit bangem Schlage,
 Ist auch schon das Auge heiter,
 Und verstummt des Mundes Klage.

Lieblieh war der Lüfte Säufeln,
 Nach dem rauhen Sturmestosen;
 Auf der Meeresruhe schwebten
 Die Gefänge der Matrosen. —

Dicht am Strande, schmuck und wirthlich,
 Winkt der Gasthof mit dem Schilde
 Dreier Lilien, einzufehren
 Zu dem schönen Engelbilde!

Klara Hebert, weit gepriesen
 Rings im Lande ob der Blütthe
 Ihrer Schönheit, weit im Lande
 Ob des Herzens Wundergüte.

Laut mit ungestümmter Freude
 Tritt der Seemann in das Zimmer,
 Dringend heischt er nach dem Becher;
 Doch sein Muth wird stiller immer.

Ihm kredenzt der Wirthin Tochter
 Freundlich mit den zarten Händen,
 Und er läßt den Becher stehen,
 Kann sein Auge nimmer wenden.

Nun sie seinem Blick entschwunden;
 Trinkt er aus mit raschem Zuge;
 Daß sie noch einmal ihn fülle,
 Klopft er sachte mit dem Krüge.

Seine Seele ward ergriffen
 Schmerzlich von der Liebe Ahnen,
 Die für immer er verloren
 Auf den sturmbewegten Bahnen.

Und er eilt hinaus zum Strande,
 Fort treibt ihn sein wild Verlangen,
 Daß die Stürme ihm ent schlagen
 Dieses ungewohnte Bangen. —

Mit dem glänzenden Gefolge
 War der Prinz nun angekommen;
 Ihn empfing die Wirthin rauschend,
 Ihre Tochter still bekommen.

Schüchtern vor dem fremden Fürsten
 Steht sie, harrend der Befehle,
 Kaum zu ihm hinanzublicken
 Wagt ihr Auge, voller Seele.

Tiefen Ernst und süße Schwermuth
Sprechen seine schönen Flüge,
Und des Auges Blicz verkündet
Hell des Muthes hohe Flüge.

Froh erschrecken ihre Blicke,
Und sie können nicht verweilen,
Müssen mit dem schönen Bilde
Schnell zurück zum Herzen eilen.

Ueberwältigt von der Liebe
Selig dringendem Erwarten,
Treten beide unwillkürlich,
Stumm und bebend, in den Garten.

Also wandeln sie noch lange
Mit verschwiegenem Gefühle;
Gastlich bieten hier die Bäume
Süße Frucht und Schattenfühle.

Nachtigallen, immer lauter,
Singen auf den grünen Zweigen,
Gleich als wollten sie verrathen,
Was die beiden sich verschweigen.

Freudig grüßen schon die Sterne
Sie auf ihrem schönsten Gange;
Endlich wird die Liebe Sprache,
Und sie flüstern viel und lange.

Märchen hört die Zauberworte,
Daß sie ihm auf weiter Erde
Die alleinige Geliebte
Sey und immer bleiben werde.

In der Jungfrau Busen plötzlich
Ist der Himmel aufgegangen,
Seines Lenzes Purpurblüthen
Treibt das Herz ihr auf die Wangen.

Blumengruß.

Jener Abend war entschwunden;
Doch mit jedem Morgenlichte
Fand Johannes im Gefängniß
Frische Blumen, süße Früchte.

Sind es Früchte nicht von Bäumen,
Die er sah auf seinen Wegen?
Hauchten diese Blumen nie noch
Ihre Düfte ihm entgegen?

Gleich als hätte heimlich jemand
Abgeschmeichelt jeder Stelle
Eine freundlichere Miene,
Heitert sich die Kerkerzelle.

Dieses ewig wache Sorgen,
Ob ein Geist es heimlich übe,
Allgewärtig, ungesehen,
Kann es jemand als die Liebe?

Jüngling, mit den edlen Freunden,
Die getreu dir auch im Leide,
Ist noch eine treue Seele
Dir gefolgt in fremdem Kleide.

Ihre Sehnsucht will die Jungfrau
Deinem Blick verborgen halten,
In die Pflicht des Pagen hüllen
Ihrer Liebe stilles Walten.

Und es deckt die Rosenwangen
Gelbe angetündete Farbe
Und es flüchtet ihre Stirne
Unter die gemalte Narbe.

Raum erwacht der Tag im Osten,
Und der Schwalben frühes Rufen,
Eilt auch schon das gute Märchen
Nieder die granitnen Stufen.

Ueber Felsen, Thal und Wiesen
Wandert sie wohl eine Meile
Nach dem Garten ihrer Mutter
Fort in rastlos froher Eile.

Was an schönen frischen Blumen
 In den Beeten ist zu finden,
 Pflücket sie mit klugem Finger,
 Ihn den Morgengruß zu winden.

Und sie blicket, Früchte suchend,
 Nach den Bäumen in der Runde;
 Sinnend hält sie manchmal inne,
 Eingedenk der süßen Stunde.

Und die Wonne jener Stunde,
 Und das mitleidvolle Bangen
 Um den Theuren mengen ihre
 Thränen auf des Mädchens Wangen. —

Nun erwacht der Prinz vom Traume,
 Der ihn ließ sein Märchen schauen,
 Der ihn wandeln, frei und selig,
 Ließ in heimathlichen Auen.

Des Erwachten Blicke schweifen
 Finster an den Kerkerwänden,
 Doch sie werden plötzlich heiter,
 Treffen sie die Morgenspenden.

Still und schüchtern in der Ferne
Steht der Page, will's kaum wagen,
Daß sie nicht Verräther würden,
Seine Augen aufzuschlagen.

Klara sieht es freudebebend,
Wie der Liebe stumme Gaben
Ihm das Angesicht erheitern
Und die franke Seele laben.

Die Gewitternacht.

Mit dem Grafen Konopacki,
Seinem Freunde treubewähret,
Spricht Johannes angelegen,
Als der Abend wiederkehret.

Eben hat der Graf des Trostes
Mildberedtes Wort geendet,
Und des Prinzen düstre Seele
Froher Hoffnung zugewendet.

Leise lächelt dem die Freude
Auf den kummerbleichen Wangen
Und er hält die Hand des Freundes
Mit des Dankes Druck umfassen. —

Draußen sind die Waffenknechte
Rundgelagert in der Halle,
Und es dröhnt der Marmorboden
Vom Pokal und Würfelsalle.

Weiche Provençalenlieder
Tönen aus den rauhen Kehlen,
Und sie schweben durch die Kunde
Schwankend, wie verirrte Seelen.

Doch den Einen von den Wachen
Seine Kameraden schelten,
Denn er schweigt bei ihrem Jubel,
Hebt auch seinen Becher selten.

Klärchens Better, Heinrich ist es,
Den des Mädchens Flehn bewogen,
Daß der Krieger auf des Kerkers
Prevotalwacht ist gezogen. —

Schweigend blicken jetzt die Freunde
Durch des Kerkers Fenstergitter,
Nächtlich kommt heraufgezogen
Dort vom Westen ein Gewitter;

Und die freien Wetterwolken
Ziehen rasch vorbei und schneiden
Finstre, höhnische Gesichter
In den Kerker auf die beiden.

Brausend fliegt des Todes Jagdhund
Sturm bergan in wilder Eile,
Seinen Herrn zu suchen, irrt er
Durch die Felsen mit Geheule.

Immer wird der Himmel dunkler,
Und schon ist die Nacht vollkommen;
Wie von einer finstern Ahnung
Wird der Freunde Herz beklommen.

Donnernd hallt des Todes Waldruf
Ringsum in Gebirg und Thalen,
Plötzlich zündet er die Nacht an
Mit den hingeschossnen Strahlen.

Immer lauter schreit der Donner
Durch die grausen Finsternisse;
Aus gebrochnen Wolken stürzen
Herausend sich die Regengüsse.

Hart am Kerker Blitze zucken
Sehn die Beiden mit Entsetzen:
An den Felsen scheint der Tod hier
Seinen Flammenpfeil zu wezen. —

Doch wer sind die zwei Gestalten,
Die, umraset von den Wettern,
Es in solcher Stunde wagen,
Zum Gefängniß aufzuklettern?

Micheliu's geheimes, sichres
Werkzeug in verruchten Thaten:
Chanteraine, der Hauptmann ist es
Von des Schlosses Wachtsoldaten.

Dieser weiß zu des Gebieters
Schlau verderblichem Befehle
Immer noch ein Gift zu fügen
Aus der eignen bösen Seele.

Und mit ihm der Knechte kühnster,
Dem er alles mag vertrauen,
Der ihm durch die Nacht der Sünde
Folgt wie durch Gewittergrauen.

Rastend halten sie jetzt inne
Auf bequemer Felsenfläche,
Daß des Gräuels nahen Ausgang
Noch das finstre Paar bespreche.

Wildfrohlockend ruft der Hauptmann:
 „Heute muß das Werk vollbracht seyn,
 Und zur Freude des Ministers
 Dieß des Polen letzte Nacht seyn!

Reich an Haffe ist der Priester,
 Dessen mag manch Grab ihn loben;
 Doch des Hasses herbste Fülle
 Kocht sein Herz für den da oben.

Denn der hat sich kühn vermessen,
 Einst in hoher Fürsten Kreise
 Dem Gefürchteten zu nahen
 Auf verächtlich kalte Weise.

Und er wäre längst verblichen;
 Doch der König selbst, der schwache,
 Hat Gewalt verboten, fürchtend
 Oesterreichs und Polens Rache.

Heute will mit eigener Faust ich
 Nach der rechten Stunde haschen
 Und mit dem, was wir vollbringen,
 Selbst den Teufel überraschen.

Doch daß unsrer That Geheimniß
 Kein Verrätherohr belausche,
 Liegt der Wache ganze Rote
 Eingezecht im tiefsten Kaufche.

Hurtig schleudern in den Kerker
 Wir die lohen Schwefelbrände,
 Daß der Fürst im schweren Qualme
 Sein erlauchtes Leben ende!

Und sein guter treuer Landsmann,
 Der da schläft an seiner Seiten,
 Wird den Freund wohl mit Vergnügen
 In die andre Welt begleiten.

Lustig vorwärts, Kamerade!
 Vorwärts, Bruder, ohne Zagen!
 Morgen heißt es: in den Kerker
 Hat der Donner eingeschlagen.

Ja! dem Himmel aufgebürdet
 Sey die Mordthat unsrer Hände;
 Und der wüthet heut so närrisch,
 Daß er's selber glaubt am Ende!"

Hastig schreiten sie nun aufwärts,
Kommen zu den Kerkerthoren;
Doch es ging von dem Gespräche
Nicht ein Wörtchen auch verloren.

Denn des Prinzen treuer Page,
Dem ein Unheil mochte ahnen,
Folgte ihnen Schritt für Schritte
Nach auf ihren schlimmen Bahnen.

Sachte sind sie nun getreten
In das Haus, die Schwefelbrände
Aus dem Dunkel still zu holen
Und entzünden sie behende.

Märchen weckt den Vetter schnellig,
Der in leichtem Schlummer nicket,
Hält die Hand ihm, daß er schweige,
Zitternd auf den Mund gedrückt.

Chanteraine ist schnell und leise
Schon zum Fenster angekommen,
Hat nun aus der Hand des Knechtes
Schon den Brand hinaufgenommen;

Plötzlich mit dem Feuerrohre
Bricht der Page vor, entschlossen:
In den bodenlosen Abgrund
Stürzt der Bösewicht erschossen.

Wüthend, mit gezücktem Dolche,
Faßt den Page nun der Scherge:
Doch, von Heinrichs Schwert getroffen,
Taumelt er hinab die Berge.

Der alte Marko.

„Klara, lebst du!“ ruft Johannes
Bang mit lautem Herzenspochen;
Klara liegt am Kerkerlager,
Eine Lilie sturmgebrochen.

Stumm, mit trostberaubter Miene,
Steht des Fürsten Arzt daneben,
Ohne Raft mit Blick und Händen
Spürend nach dem theuren Leben.

Abgewaschen ihrem Antlitze
Ist die jungfräuliche Blüthe,
Und in bleicher Todeschönheit
Zeigen sich die holden Züge.

Loose sind die wirren Haare,
Blutig sind die zarten Hände,
Die im Sturme sich geklammert
An die rauhen Felsenwände.

In die weiche Brust gedrungen
Ist der Dolch des Mordgesellen,
Und der treue, warme Purpur
Quillt hervor in raschen Wellen.

Und ein stilles, starres Lächeln
Ruht so hold auf ihrem Munde,
Gleich als fühle sie mit Wonne
Bluten ihre tiefe Wunde.

Wer die Liebe hat im Herzen
Mit dem vollen heißen Triebe,
Fühlt wohl auch die süße Sehnsucht
Hinzusterben für die Liebe;

Hinzuschütten alles Leben
Mit dem einen süßen Worte:
„Dir!“ — wie stürzt das Blut so freudig
Durch die aufgerissne Pforte! —

Doch der alte treue Marko
Waltet ohne Rast noch immer;
Sieht vielleicht sein scharfes Auge
Noch wo dämmern einen Schimmer?

Kräuter, die der fernste Süden,
 Die der höchste Nord geboren,
 Seiner Kunst geheimste Kräfte
 Werden jetzt von ihm beschworen.

Wonnebebend und verzweifelnd,
 Reicht Johannes ihr die Labe;
 Seine Seele zittert zwischen
 Klara's Lieb' und ihrem Grabe. —

Endlich hebt sich ihre Wimper:
 O du Seligster von allen!
 Freudeschluchzend zum Gebete
 Mußt du auf die Kniee fallen!

Und der alte treue Marko
 Blickt empor zu Gott und betet:
 „Meine Kunst ist deine Gnade,
 Die vom Tode sie gerettet!“

Klara hebt die matten Augen
 Auf zu dem in Freudezähren,
 Dem zu Liebe bald auf immer
 Sie geschlossen blieben wären.

Und lebendig wird das Lächeln,
Das vom Tode war befangen;
Ein jungfräuliches Erröthen
Dämmert auf den bleichen Wangen.

Die Botschaft.

Nach Saint-Germain zum Verkaufe
Trägt ein Häuflein Bauersleute,
Was der Herbst mit vollen Händen
Ihm auf Flur und Garten streute.

Neben schwerbeladnem Wagen
Läßt der Mann die Geißel knallen;
In der Bäurin feinem Korbe
Wird das schmucke Obst gefallen.

Mit Geschichten, frohen Pössen,
Und nun wieder mit Gefängen
Suchen sie sich wegzustehlen
Ueber ihres Weges Längen.

Hinter ihnen Pferdgetrappel,
Und sie stehen, und sie schweigen,
Und neugierig nach den Reitern
Aug' und Ohr sie rückwärts neigen.

In noch nie geseh'ner Eile,
 Brausend gleich empörten Wogen,
 In noch nie geseh'nen Trachten
 Kommt die Schaar herangesflogen.

Wer? wohin? woher des Weges?
 Rufen die erstaunten Bauern;
 Doch mit Staub die Rosseshufe
 Ihnen schnell den Mund vermauern. —

Es ist Christoph Gonsiewski,
 Von Smolensk der Wojewode,
 Der mit seinen Reitgefährten
 Manches Ross gejagt zu Tode.

Nimmer länger soll Johannes
 Schmachten in den Kerfermauern;
 Wladyslaw, sein treuer Bruder,
 Fühlt herzinniges Bedauern.

Wladyslaw, der Polenkönig,
 König auch im Schwedenlande,
 Ist empört in tiefster Seele
 Ueber Frankreichs freche Schande.

Und er ließ zu seinen Boten
 Zürnend seine Stimme tosen,
 Und das Wort, das er gesendet
 An den König der Franzosen,

Ist ein Blitz in sie gefahren,
 Der sie nun fortreißt geschwinde
 Unaufhaltsam nach dem Orte,
 Wo er, freigelassen, zünde. —

In dem Schlosse zu Saint-Germain
 Schnauben schon die müden Kenner;
 Vor den argbetroffenen König
 Treten die farmat'schen Männer.

Schweiß entrollt den kühnen Stirnen,
 Und ihr Auge glüht im Zorne,
 Drohend klirren ihre Säbel,
 Ihre blutgetränkten Sporne.

Und zum König nun beginnet,
 Gonfiowski so zu reden:
 „Wladyslaw hat uns gesendet,
 Herr der Polen und der Schweden:

Habt Ihr nicht noch diese Stunde
 Seinen Bruder freigesprochen,
 Soll an Euch und Eurem Lande
 Blutig seyn die Schmach gerochen!

Daß der Prinz das Land durchspähte,
 Euch an Spanien zu verrathen,
 Ist nur eine schnöde Lüge
 Eures tückischen Prälaten,

Eine Lüge ausgebrütet
 Von der Kirche grimmstem Geier;
 Denn in Eurer faulen Krone
 Nistet dieses Ungeheuer! —

Oestreich, Spanien und Italien
 Werden sich an Polen halten,
 Eure Macht und Johannis Kerker
 Schnell mit einem Hiebe spalten!

Zornesbleich und furchtergriffen,
 Tiefbeschämet, starrt zur Erde
 König Ludwig, und gebietet,
 Daß der Prinz befreiet werde.

Die Heimkehr.

Zu Paris am Königsschlosse,
Das der Prinz nunmehr bezogen,
Harrt der Wagen lange Reihe,
Drängen sich des Volkes Wogen.

Auf der kunstgeschmückten Treppe
Stehn die königlichen Gardien,
Dem Andrang des Volkes wehrend
Mit dem Stoß der Hellebarden.

Johann Kasimir, gebleicht
Von des Kammers langem Drucke,
Stieg herab, seit lange wieder
Heut im vollen Fürstenschmucke.

Auf dem Haupt die sammtne Krone,
Um den Busch des Reichers brannten,
In vielfache Schnur gewunden,
Große helle Diamanten.

An dem sammtnen Oberkleide
Weite Ärmel niederhangen,
Drauf das goldne Fell des Widlers
Und die Demantkette prangen.

Der kostbare Persergürtel
Trägt des Säbels Eisenbogen,
Mit rubinbesetztem Griffe,
Den der Jüngling oft gezogen.

Ihn umrauschen die Begleiter:
Sully, Angouleme, nebst andern,
Sagen ihm viel süße Worte,
Wünschen ihm ein glücklich Wandern.

Doch der Zug, die Treppe nieder,
Muß auf jeder Stufe stocken,
Unaufhaltsam strömt das Volk zu,
Mit gutmüthigem Frohlocken.

In der Treppe tieffster Ecke,
Hinter des Hatschieren Rücken:
Hat ein Mädchen sich geschmieget,
Auf den Zug hervorzublicken.

Eingebettet in die Stelle
Hat sie sich mit bangem Flehen,
Daß sie dürfe nur noch einmal
Unbemerkt den Prinzen sehen.

Also hat in scheuer Demuth
Klara Hebert sich verborgen;
Nicht mehr braucht ja ihre Liebe
Für den Theuren mehr zu sorgen.

Nicht gewahrt der rauhe Wachmann
Ihres Herzens lautes Pochen,
Und wie manche heiße Thräne
Aus den Augen ihr gebrochen.

Plötzlich hält Johannes inne,
Forschend blickt er ins Gedränge!
Doch nicht sieht er, die er suchet
In des Volkes bunter Menge.

Und der Liebe bange Zweifel
Ihm die Seele jetzt erfassen:
„Klara!“ ruft er laut und schmerzlich,
„Willst du mich im Glück verlassen?“

Wie sie so ihn höret rufen,
Stürzt sie hin mit lautem Weinen,
Und ohnmächtig liegt das Mädchen
Auf der Treppe Marmorsteinen.

Festgedrückt an seinen Busen,
Hält Johannes sie umfassen,
Mit unendlich süßer Wehmuth
Küßt er ihre bleichen Wangen.

Lange noch auf ihrem Antlitz
Ruht sein seliges Betrachten,
Und es zittert seine Stimme:
„Lebewohl!“ der Auferwachten.

Zu Graf Angouleme nun spricht er:
„Eurem Schutz sey sie befohlen;
Ehret sie, wie es der Freundin
Ziemen mag Johannis von Polen!

Meines Lebens kühne Rettung
Dank' ich diesen zarten Händen;
Und daß ich zur lieben Heimath
Wieder mag die Schritte wenden!“

Rasch besteigt er seinen Wagen;
Und den Prinzen segnet Jeder,
Jetzt verliert sich in der Ferne
Schon das Rollen auch der Räder.

Die Sehnsucht.

Haben wir auch schön geträumet
Von des Glückes Zauberlanden,
Wo sich ew'ge Freudenfränze
Um die trunkenen Schläfe wanden:

Und wir wachen auf am Morgen,
Kehren zu des Lebens Mühlen
Ohne Klagen wir zurücke;
Träume müssen ja verblühen.

Also waltet in dem Gasthof
Klara nach der alten Weise;
Nur ein seliges Erinnern
An den Traum umschwebt sie leise.

Mit gewohnter holder Miene
Grüßet sie die frohen Becher;
Doch am freundlichsten von allen
Füllet einem sie den Becher.

Oft auch sah man, wie die Jungfrau
Und der Krieger lange sprachen;
Heinrich ist es, der gestanden
Bei des Prinzen Kerkerwachen.

Heinrich weiß gar viel zu rühmen
Von dem schönen Fürstenjungen,
Wie dem Stolzen nie das Unglück
Einen Klagelaut erzwungen.

Eines aber hoch zu preisen
Seine Worte nie vergaßen:
Wie der Prinz den bösen Hauptmann
Chanteraine einst angelassen.

Dieser trat mit plumpem Troze
Vor den Stillen, scheinbar Zahmen,
Ihm den Säbel abzufordern
Frech in König Ludwigs Namen.

Doch wie donnerte der Jüngling:
„Ich bin Johann, Prinz von Polen!
Rüßtet ihn nach meinem Schwerte,
Mag's dein König selber holen!“

Feig verzagend vor dem Kühnen
 Sucht der Hauptmann seine Rotte
 Zu Gewaltthat anzustacheln
 Mit Befehl und scharfem Spotte.

Ha! wie hat der Polenjüngling
 Jetzt sein tapfres Schwert geschwungen!
 Ha! wie ist er auf den Hauptmann,
 Auf die Knechte eingedrungen;

Und die Rotte feiler Schergen
 Taumelte zurück, erschrocken,
 Wie der Sturmwind auseinander
 Jagt der Spreu geringe Flocken. —

Schwellend hat bei solchen Reden
 Klara's Busen sich erhoben;
 Süßer Klang ist's für die Jungfrau,
 Hört sie den Geliebten loben. — —

War nun Klara gegen jeden
 Froh und freundlich tagesüber;
 Wenn sie endlich kann allein seyn,
 Ist sie Abends um so trüber.

Ist ihr auch das Glück der Liebe
Wie ein Traum vorübergangen,
Werden doch in stiller Sehnsucht
Täglich bläßer ihre Wangen.

Oft in heitern, schönen Nächten,
Wenn der Mond, die Sterne scheinen,
Wandelt Klara, sein gedenkend,
An dem Strand mit leisem Weinen;

Horchet in die Meeresweiten,
In die stummen, regungslosen:
Keine fernen Ruderschläge? —
Keine Lieder der Matrosen? —

Wirft das Meer in trüben Nächten
Seine Wellen ans Gestade,
Wandelt Klara still und einsam
Ihres Grams geheime Pfade.

Aber nicht vom stillen Meere,
Nicht vom Meere sturmgeschlagen,
Harret sie auch manche Jahre,
Wird der Theure hergetragen.

Der Ring.

Jubelnd ist der Tag erschienen,
Schwingt den Goldpokal der Sonne,
Gießt auf Berg und Thal berauschend
Nieder seine Strahlenwonne.

In den Lüften aufzutauchen
Darf kein Wölkchen sich getrauen,
Auf das Glück der treuen Liebe
Will der ganze Himmel schauen.

Nur die Lerchen, Freude singend,
Steigen auf im Morgenglanze,
Trunken von den Strahlengüssen
Sauchzt die Welle der Durance. —

In dem Garten, wo vor Jahren
Singen in der Schattenkühle
Mara Hebert und Johannes
Mit verschwiegendem Gefühle.

Wo die lauten Nachtigallen
Süß verrätherische Lieder
Sangen auf den grünen Zweigen: —
Wandeln sie auch heute wieder.

Und in seliger Verschlingung
Kehren sie zum trauten Orte,
Wo vor Jahren ihre Liebe
Fand die ersten, leisen Worte.

Alara blüht in neuer Schöne,
Rosen, Fremdlinge seit lange,
Kehrten schüchtern heute wieder
Auf die freudenhelle Wange.

Nach dem hohen Felsenhause,
Das nun wieder wüßt und einsam,
Wandeln Alara, ihre Mutter,
Und Johannes froh gemeinsam.

Selbst die rauhen, öden Klippen
Hält die Freude jetzt umschlungen,
Nur wie leichte Nebel schleichen
Durch's Gestein Erinnerungen.

Als sie treten in das düstre
Und verhängnißvolle Zimmer,
Treffen die erstaunten Frauen
Crucifix und Kerzenschimmer.

Und dem Priester, der sie grüßet,
Harret am Munde schon der Segen;
Auch der alte treue Marko
Eilt der Jungfrau froh entgegen. —

Alara trug das goldne Kinglein
Auf der stillen Herzenswunde,
Das ihr scheidend einst gegeben
Johann in der bangen Stunde.

Den Smaragd am Ringe damals
Sah das Volk gar hell erglänzen,
Mit prophetischem Gemahnen
An das Grün von Myrtenfränzen.

Die Marionetten.

Nachtstück.

Die ...
...
...
...

Die ...
...
...

Die ...

Die ...
...
...

Die ...
...
...

Erster Gesang.

Der Gang zum Eremiten.

Grau düstre Felsen sah ich trotzig ragen
Aus eines Thales stillen Finsternissen,
Als wollten kühn den Himmel sie verjagen,
Dem sie den Schleier vom Gesicht gerissen.
Abgründe, ihre Riesengräber, lauern
In sicherer Geduld zu ihren Füßen.
Kein Vogelsang, kein Bach, kein Waldesschauern;
Kein Klage-ton entfährt dem finstern Thale;
Nur stummes, unermesslich wildes Trauern.
Einsam verkümmert steht der Strauch, der kahle,
Hat Regen nur und Sturm und Frost erlebt,
Stirbt ungeliebt vom süßen Sonnenstrahle.
An seinen Nestern, windgefächelt, bebt
Die Wolle eines Lammes in stummer Klage,
Und des zerrissnen Blut am Boden klebt.
Dort fliegt mit leisem, sattem Flügelschlage
Ein Geier seinem Felsenhorste zu.
Auf grüner Trift, erquickt vom Sommertage,

Schuldloses Lamm, wie fröhlich irrtest du
 Mit deiner Weide friedlichen Genossen,
 Indeß auf dich aus heitrer Lüfte Ruh
 Vormordend Geierblicke niederschossen!
 Der Geier, stürzend sich in seinen Blick,
 Kommt plötzlich auf das Lamm herabgestoßen
 Und reißt es fort aus seinem Jugendglück.
 Hoch über Wälder, Thale, Felsenriffe,
 Fliegt er damit in seine Nacht zurück.
 Es zittert, wimmert; doch mit festrem Griffe
 Umklammert er's, ob sich am Angstgeschrei
 Die scharfe Gier des Mörders schärfer schliffe. —
 Nun drang ich tiefer an dem Strauch vorbei,
 Und wilder immer ward des Thales Grund,
 Die dunkle Wiege der Melancholei.
 Da bricht aus dornumstarrtem Felsenmund
 Ein Quell hervor, die bange Ruh zu stören,
 Und braust hinunter in den offenen Schlund.
 Unheimlich ist und grausenvoll zu hören
 Das hohle Tosen in den Steinverliesen,
 Wo murmelnd Nacht und Tod sich Treue schwören.
 Wie, trauernd nach verlornen Paradiesen,
 Des Freundes Haupt ans Herz des Freundes fällt,
 Umarmen sich die ernstest Felsenriesen.

Und weiter drang ich — dämmerlich erhellt
War mir die Schlucht; es fiel ein leiser Regen;
Der Himmel Blitze durch die Felsen schnellt',
Und fernher klang's von dumpfen Donnerschlägen
Gar seltsam bleich erschien mir das Gesicht
Des Eremiten, der mir trat entgegen.
Es wankt um ihn ein zweifelhaftes Licht;
Der Sturm ist laut und plötzlich aufgefahren,
Wie, wer verschlafen, schnell vom Lager bricht.
Er faßt den Alten an den grauen Haaren;
Der aber schreitet durch des Sturmes Macht,
Uneingedenk der Wetter und Gefahren.
Bald ist er mir begraben von der Nacht,
Bald wieder glüht er auf im Witterschein,
Als hätt' ihn hell der Windstoß angefacht.
Nun schritt er näher und gewahrte mein,
Und hieß mich froh mit gastlich mildem Worte
In seinen Wildnissen willkommen sehn.
Und durch des Klippenthals geheimste Orte,
Durch des Gewitters wachsendes Gebrause,
Führt er mich fort zu einer schmalen Pforte
Und grüßte mich in seiner öden Klause.

Zweiter Gesang.

Lorenzo.

Der Sturm verstummte, die Gewitter schwiegen,
 Das volle Mondlicht hatte sich ergossen,
 Beruhigend sich an das Thal zu schmiegen.
 Ich saß mit meinem wirthlichen Genossen
 Beim Abendmahl; da hob er seinen Wein,
 Mich feierlich einladend, anzustoßen.
 Ein Frauenbild erhellt von Lampenschein,
 Hing an der Wand, umhüllt von schwarzem Flor:
 Drauf wies er hin und sprach: „ich denke dein!“
 Und plötzlich stürzten Thränen ihm hervor.
 Auf seinen Zügen lag ein tiefes Leid,
 Wie er im theuren Bilde sich verlor.
 Ich that auf's Wohl der Todten ihm Bescheid,
 Und als ich anstieß mit dem trüben Becher,
 Da hatte heimlich mir die Ewigkeit
 Von ihrem Ernst geträufelt in den Becher.
 Der Eremit begann mit scheuem Munde
 Von einer schwarzen That und ihrem Rächer
 Zu geben mir die schaudervolle Kunde.
 Und wie er in's vergangne Leben schied,
 Riß er die Zeit von jeder Herzenswunde. —

— Du, Gott des Schmerzes, rüste du mein Lied,
 Und wappne mich auf den verwegnen Gang
 Durch's ungeheuer nächtliche Gebiet.
 Gib mir ein wildes Herz, daß mein Gesang
 Auf seiner Bahn vor Schreck nicht sterben dürfe;
 Gib mir ein Herz, das lauten Wetterklang
 Wie süße Nachtigallenlieder schlürfe!
 Und wenn ins Thal mit grimmigem Frohlocken
 Die Stürme werfen ihre Donnerwürfe,
 Daß Wald und Fels herunterbricht erschrocken;
 Dem Herzen sey's schwermüthiges Behagen,
 Wie Niedersäufeln weisser Blüthenflocken!
 „Graf Robert sehnte sich nach stillen Tagen,
 Er hatte viel sich durch die Welt getrieben,
 Des Lebens manchen heißen Kampf geschlagen.
 Im Herbst der Tage schwanden ihm die Lieben;
 Da wird die Freudensflur so still, so leer!
 Wohl dir, ist dann ein Kind dir noch geblieben;
 Dir fallen leiser dann und minder schwer
 Des Alters unvermeidlich bittre Loose,
 Dir weht es milder von den Gräbern her!
 Roberto klagt an manchen Hügel's Noose,
 Trübhabernd mit den räuberischen Jahren.
 Nun hing sein Herz an seiner letzten Rose.

Geschieden von der Welt bewegten Schaaren
Hat sich sein Herz, das nur den Frieden sucht,
Des Glückes letzte Spur sich zu bewahren.
Er zog mit seinem Kind in diese Schlucht,
Maria that in ihrer Morgenblüthe
Der Einsamkeit entsagungsvolle Flucht.
An Schönheit wunderbar, an tiefer Güte,
War selige Genüg' ihr stilles Leben,
Daß sie den Abend ihres Vaters hüte.
Auf jenen Felsen, die am höchsten streben,
Stand ihm sein Ahnenschloß, seit lange wüßte,
Wehrlos dem Sturz der Zeiten hingegeben;
Von wannen einst in krieg'rischem Gelüste
Der Ritter brausen ließ die blut'gen Fahnen,
Wo man den Freund mit Wein und Sang begrüßte.
Dahin, von seinen sturmbewegten Bahnen
Trieb ihn die Sehnsucht, nach den Tannenhainen,
Zur längst verglühten Asche seiner Ahnen.
„Dort will ich meine letzte Thräne weinen
Dem treuen Weib; dort wird dem Tode mild
Des Kindes Lieb ins finstre Antlitz scheinen!“
So malte sich sein Herz des Schicksals Bild.
Als mit Marien er die alten Mauern
Bezog in diesem einsamen Gefild.“ —

Nun schwieg der Eremit und sank mit Schauern
Zurück in der Erinnerung dunkle Nächte;
Bis wieder er begann mit tiefem Trauern:
„Ich war ein Jüngling, würdigem Geschlechte
Entsprossen, mit dem tapfern alten Grafen
Zurückgekehrt aus rühmlichem Gefechte,
Als mich die Blicke seiner Tochter trafen
Und mich durchdrangen mit so heißen Wunden,
Die nur mit meinem letzten Hauch entschlafen.
Hab' ich auch Liebe nicht bei ihr gefunden,
Blieb doch seit jenem süßen Augenblick
Der Wunsch, je zu genesen, überwunden.
Roberto, gönnend mir ein froh Geschick,
Erhoffte von der leisen Macht der Tage,
Daß sich ihr Herz noch neige meinem Glück,
Und daß ich nicht dem Waffenfreund versage,
Zu folgen ihm auf seiner Väter Schloß.
Ich folgte trauernd, aber ohne Klage.
Wenn ich die Näh' der Himmlischen genoß,
Der Wimper keine Bettlerin entschlich,
Was ich an Thränen einsam auch vergoß.
Ein schnelles Jahr voll bitterer Wonn' entwich,
Umsonst hat sie mein stummer Schmerz beschworen;
Mir sprach kein Hauch, kein Blick: ich liebe dich!

Das Loos hatt' einen Andern ihr erkoren,
 Der wie ein Sturm ihr junges Herz bezwang,
 An den sie Herz und all ihr Glück verloren. —
 Einst saßen wir am steilen Felsenhang
 Vor dem Ruinenschloß und überließen
 Nachsinnend uns dem Sonnenuntergang.
 Dort sah ich ganz die Rose sich erschließen;
 Maria's offnes Auge, tief und klar,
 Schien Seelen in den Abend auszugießen;
 Die leisen Winde küßten ihr das Haar,
 Auf ihren Busen kamen, sich zu wiegen,
 Die Purpurstrahlen hell und wunderbar;
 Der Himmel schien am Halse ihr zu liegen.
 Ich aber wünscht', es möchte meine Seele
 In solchem Antlitz sterben und versiegen.
 Und ich begann, daß ich mein Leid verhehle,
 Zu singen mit Robert, dem Mann der Waffen,
 Ein altes Reiterlied aus voller Kehle.
 Da stört' uns plötzlich lautes Hundeklaffen;
 Zwei Doggen kamen schnell heraufgesprungen,
 Als wollten sie dem Wind ein Wild entrafen,
 Und hinterdrein, von Fels zu Fels geschwungen;
 Mit stolzem Wuchs, waidmännisch angethan,
 Die Faust um's schlanke Feuerrohr geschlungen,

Ram rasch und kühn ein Mann den Berg heran.

Und mich erfaßt' ein sonderbar Gefühl,

Als ich ihn sah mit leichtem Gruße nah:

Die Stirne brütend und gewitterschwül,

Die Augen zwei gefangne Blitze brennen;

Doch lag es um die Lippen ihm so kühl,

Ein Räthsel, unerfreulich zu erkennen.

Die Blässe sprach: dieß Herz hat keinen Frieden,

Unheimlich schön war die Gestalt zu nennen.

Ob auch Maria's Blicke ihn vermieden,

Ich sah des Vaters Hand sie zitternd fassen;

Auf immer war die Ruh' von ihr geschieden,

Ich sah ihr wechselnd Glühen und Erblassen;

Und ich empfand in meines Herzens Grunde

Zu jenem Fremden ahnungsvolles Hassen.

Ich will vollenden dir die trübe Kunde;

Doch vor Maria's theurem Bilde nicht.

Komm, folge mir in dieser stillen Stunde!"

So sprach der Eremit und nahm ein Licht,

Und erst verließen wir das öde Haus;

Er sah mir recht bekümmert ins Gesicht,

Und wies mir in die dunkle Nacht hinaus.

Dritter Gesang.

Antonio.

Der Klausner trug die leuchtende Laterne.
Fort war der Mond; aus finstern Wolken glommen
Nur matt und scheu hervor die seltenen Sterne.
Mich aber hatte plötzlich überkommen
Die große Wehmuth der Vergangenheit.
Ich that dem Alten schweigend und bekommen
Durch seinen dunklen Garten das Geleit.
Ich dachte traurig an so manches Grab,
Und allen Todten war mein Herz geweiht,
Auch die Natur, die nächtlich stille, gab
Gedankenvoller Wehmuth sich zu eigen;
Nach dem Gewitter tropft' es noch herab
Wie weinendes Erinnern von den Zweigen.
So mochten wir wohl eine Stunde ziehn
Durch Fels und Wald mit ungebrochnem Schweigen.
Wir sahn die Wolken kommen und entfliehn,
Den Mond verhüllen bald, und wiedergeben.
Drauf wies der Alte sinnig deutend hin,

Und endlich sprach er: „dort am Fels erheben
 Die Mauern sich vom alten Grafenschloß;
 Dort wollen wir den Rest der Nacht verleben!“
 Und schneller schritt mein leitender Genosß
 Den Bergpfad mir voran im Mondenscheine,
 Der wie versöhnend die Ruin' umfloß.
 „Hier,“ — fuhr der Alte fort — „an diesem Steine,
 Hier saß Maria, ich vergess' es nimmer,
 Die schöne Jungfrau noch, die himmlisch reine,
 Umspielt vom linden West, vom Abendshimmer,
 Hier stand vor ihr der falsche Bösewicht,
 Der lächelnd sie zerbrach in kalte Trümmer.
 O Maienlust! o helles Abendlicht!
 Warum habt ihr das arme Kind verrathen,
 Da ihr geschmeichelt um ihr Angesicht,
 Daß ihre tiefsten Blicke auf sich thaten,
 Daß ihre Reize all', von euch betrogen,
 Unselig siegreich auf die Wange traten!
 Wie heiß Lorenzo's Blicke sie umflogen!
 Und, schwelgend in der Blüthe vollem Prangen,
 Den holden Reichthum trunkenhaft erwogen!
 Wie zauberisch Lorenzo's Lippen klangen!
 Bald süß und weich die weltgeschliffnen Worte,
 Bald kühn und kräftig auf den Hörer drangen,

Womit er leicht ein junges Herz durchbohrte!
Den Vater auch bezwang der Rede Kraft,
Und brach zu seiner Gunst die letzte Pforte.
Mir ward Roberto's Schloß zur Kerkerhaft;
Ich stieg zu Noß in selber Nacht und sprengte
Von dannen schnell mit meiner Leidenschaft.
Doch ob ich auch mich in die Schlachten mengte,
Ich konnte nicht die Glut im Herzen mildern,
Die heimlich und unlöslich mich versengte.
Lang kämpft' ich mit des Zweifels schwanken Bildern,
Bis aus der Heimath mir ein Bote kam,
Die traurige Gewißheit mir zu schildern:
Wie der Verführer frech und ohne Scham
Gar bald die Eide brach, die er geschworen:
Lorenzo floh; Maria starb vor Gram.
Wie bitter schwer Roberto sie verloren,
Und wie in ihm der Liebe letzter Funken
An seines Kindes kalter Leich' erfroren:
Und wie sein Blick, ins todte Kind versunken,
Schmerzlich ergründet, was man ihm geraubt,
Und sich mit wilder Rache voll getrunken.
Die Nacht des Wahnsinns schlug sich um sein Haupt;
Sie trieb ihn fort und fort nach allen Winden
Rastlos, wie durch den Wald der Jäger schnaubt.

Doch sah er stets die blut'ge Hoffnung schwinden:
Durch Land und Meer trieb ihn der Rache Qual,
Er konnte nicht die Spur Lorenzo's finden.
Da fuhr ihm plötzlich, wie ein Wetterstrahl,
Prophetisch durch der Seele Finsterniß
Die Sehnsucht nach dem fernen Felsenthal;
Und was ihn erst in alle Fernen riß,
Nun zwang es ihn zurück in diese Räume,
Als wäre hier sein Opfer ihm gewiß.
Hier träumt er immer wilder seine Träume,
Die rings umher getrene Freunde hatten:
Ruinen, Gräber, finstre Tannenbäume.
Wie auf der Wüste, dürr und ohne Schatten,
Wenn sie den Tag um dunkle Nacht vertauscht,
Der Wanderer sinkt in dürstendem Ermatten,
Einschläft und träumt, daß ihm die Quelle rauscht
Vom Sand empor dann fährt der Frohbethörte,
Und in die Nacht, die dunkle, stille lauscht:
So war's Robert, wenn's ihn vom Schlaf empörte,
Als ob er aus Lorenzo's Busen noch
Die heißersehnte Quelle rieseln hörte.
Wenn dann das schwarze Traumbild sich verkroch,
Wie glühend quält' es ihn, zu hören nur
Des eignen Herzens einsames Gepöhl!

Oft wenn er fo empor vom Lager fuhr,
Erweckt' er feine alten treuen Knechte,
Und ſchwor mit ihnen feinen Racheſchwur,
Auch trieb er oft mit ihnen lange Nächte
Ein närrifch Puppenspiel, worein er trug
Wahrheit und Traum in graufigem Geflechte.
Die Puppen mußten ſpielen Zug für Zug
Viel längſtvergangne traurige Geſchichten,
Nachtappen ſeinem wilden Geiſtesflug:
Doch immer war das Spiel ein Klagen, Nichten:
Unheimlich kindiſch war des Alten Drang,
Auch nur im Bild Lorenzo zu vernichten.
So lebte Robert manche Jahre lang,
Von allen Wandrern, die das Thal betreten,
That keiner nach dem Schloſſe mehr den Gang.
Doch kam ein Abend: Maienlüfte wehten,
Es ruhete auf dem alten Schloßgeſtein
Der Strahl, wie einſt, mit röthlichem Verſpäten;
Roberto ſaß betrübt im Abendschein,
Und ſinnend ſank das Haupt ihm, das ergraute,
Und hüllte ins Vergangne ganz ſich ein.
Wie er nun klar ſein Kind Maria ſchaute,
Und wie ſein ſtarrer Blick leibhafte vor ſich
Das Bild Lorenzo's in der Dämmerung baute:

Da schallten Tritte und — sein Traum entwich —
 Ein junger Mann nun plötzlich vor ihm stand,
 Der wunderbar genau Lorenzo gleich.
 Es war Lorenzo's Sohn. Aus fernem Land
 War er gefolgt dem dunklen Trieb zu reisen,
 Bis sich sein Pfad in diese Thäler wand.
 Und ihn mit Lockungen, mit holden, leisen,
 Verführte schlangenhast in diese Schluchten,
 Nach des Verhängnisses geheimen Kreisen.
 „Halloh! nun endlich hab' ich dich, Verfluchten!“
 So rief Robert, sprang auf und hielt ihn fest,
 „Gelüftet dich nach meinem Kind, Verruchten?
 Stahlst du nicht frevelnd mir den letzten Rest?
 Lorenzo, hab' für dich kein Opfer mehr!
 Maria ist von deinem Ruß verwest!“
 Und riesenkräftig schleift er ihn umher.
 Was ihm an Kraft geschwunden mit den Jahren,
 Beschwor die Wuth zu schneller Wiederkehr.
 Mit Flammenaugen, weißen Flatterhaaren,
 Ist er mit ihm zu jenes Thurmes Thüre,
 Ein Rachedämon, brausend hingefahren.
 Umsonst betheuerten Antonio's Schwüre,
 Es sey Lorenzo's vorwurfsloser Sohn,
 Um den er seine Eisenkette schnüre;

Und seiner Knechte Wort klang ihm wie Hohn,
 Daß weß und grau ja längst Lorenzo sey,
 Da dreißig Jahre schon nach ihm entflohn.
 Dem Wahnsinn war das Alte nicht vorbei:
 Lorenzo's Züge waren mit den Zeiten
 Gealtert nicht in seiner Phantasei.
 Und in des Thurmes finstern Einsamkeiten,
 War nun Antonio's schrecklich Loos, zu schmachten,
 Zu hören stets die Todesstunde schreiten.
 Roberto säumte noch ihn hinzuschlachten:
 „Bis seinen Lauf der bleiche Mond vollendet,
 Soll dich die feste Kerkerwand umnachten.
 Die Frist sey dir Verbrecher noch gespendet,
 Auf daß auch dich dein Vater sterben sehe!“
 Und in die Ferne ward ein Brief gesendet.
 Lorenzo ahnte nicht des Schicksals Nähe.
 Schon war verschlummert seine Jugendsünde,
 Sein Herz erwarmet in beglückter Ehe;
 Da kam das Schreckensblatt von seinem Kinde;
 Da brach er auf und flog mit Sturmesseile,
 Daß er Antonio noch lebendig finde,
 Daß er des Wahnsinns blut'gen Irrthum heile,
 Und das schuldlose Opfer schnell erlöse;
 Wo nicht, den Tod mit seinem Sohne theile.

Wohl mahnte laut sein Herz ihn an das Böse
 Der Jugendschuld, als er dem Schloß genah,
 Mit des Gewissens hämmerndem Getöse;
 Wohl trieb er seinen Witz nach klugem Rath,
 Wie er den Sohn entreißte der Gefahr,
 Und selber nicht bezahle seine That.
 Ihm folgte schützend eine Waffenschaar
 Zum Schlosse, das ihm schon entgegendrohte,
 Rauh, wie der Rache thürmender Altar.
 Durch Nebel taucht' empor das blutigrothe
 Antlitz des Mondes am bewegten Himmel,
 Der schreckensvollen Nacht ein ernster Bote.
 Der Wolken trübweissagendes Gewimmel
 Flog unftet über's Thal, die Winde trugen
 Herüber fernen Donners dumpf Getümmel:
 Als an das Grafenschloß die Wandrer schlugen,
 Und bald darauf das Thor, das lang entwöhnte,
 Einlaß gewährend knarrt in seinen Fugen.
 Ihr scheuer Tritt im öden Burghof tönte,
 Wo alles einsam, still und finster lag,
 Durchs hohe Gras allein der Windhauch stöhnte.
 Die Waffenknechte lauschten stumm und zag;
 Lorenzo hört des Busens alten Wächter
 Stets lauter mit erinnerungsvollem Schlag,

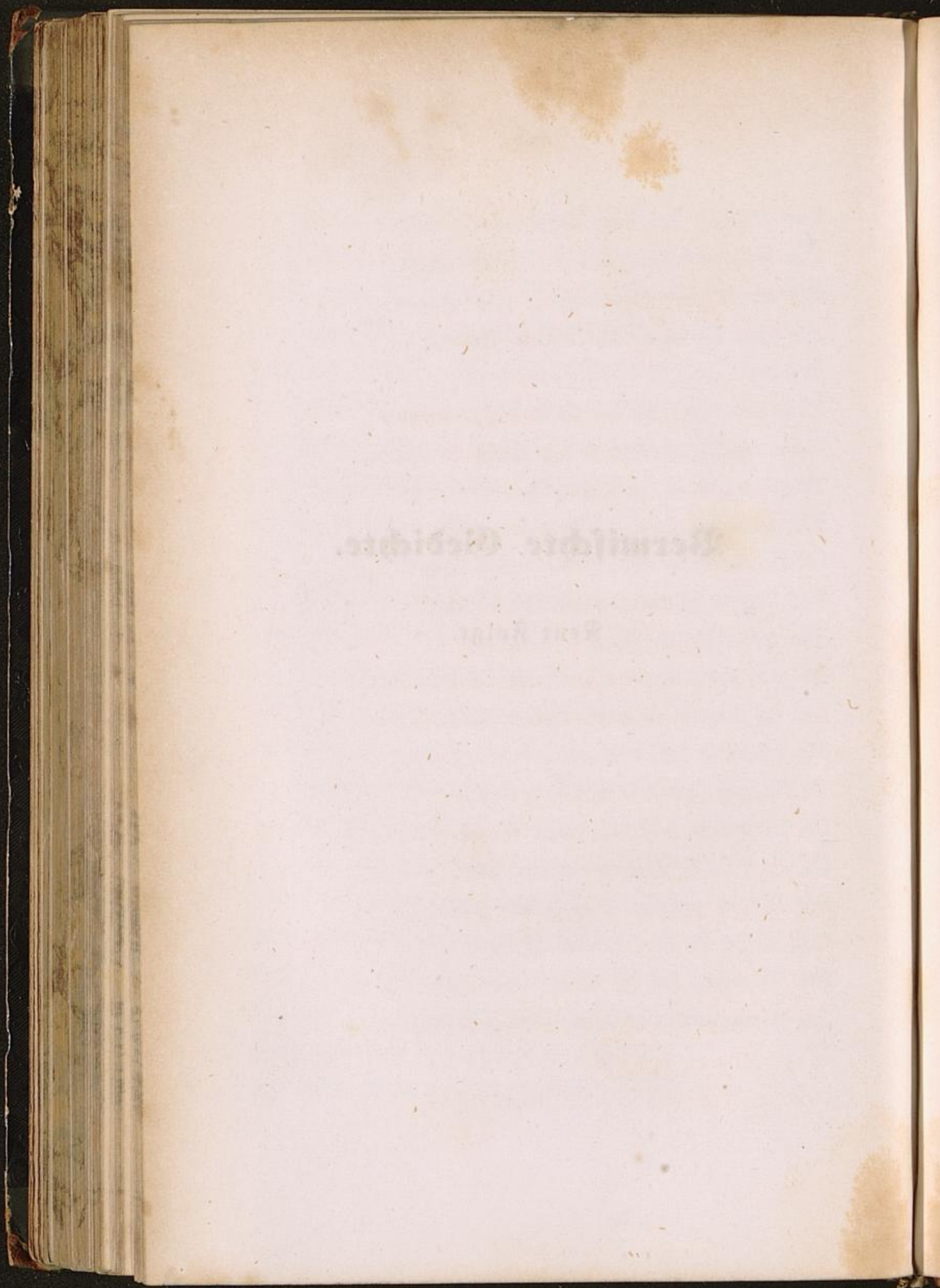
Und ihn ergriff, wie die gedungenen Fechter,
 Ein Grauen: plötzlich aus des Schlosses Tiefen
 Schnitt durch die Nacht ein höhnisches Gelächter;
 Dann todesstill; — dann wirre Stimmen riefen.
 Schon sah Lorenzo, dem der Muth zerbrach,
 Die Nacht vom Blute seines Kindes triefen.
 Und zaudernd schritten sie dem Laute nach,
 Und über Treppen, dunkle Hallengänge,
 Betraten sie ein dämmerndes Gemach.
 Hier sahn sie das phantastische Gepränge
 Der wunderlichen Marionettenbühne;
 Hier lernten sie verstehn die krausen Klänge.
 So eben eifert der wahnwitzig kühne
 Poet, daß er auch strafe die Bethörung
 An seinem Helden und das Schicksal fühne:
 Und mit den Worten innigster Empörung
 Empfing den Todesstreich Lorenzo's Puppe.
 Jetzt fuhr der Alte auf, entzündt der Störung:
 „Ihr Herren, wie behagt euch diese Gruppe?
 Soll wiederholet werden euch zu Ehren.
 Von meinem tüchtigsten Schauspielertruppe!
 Ich kenn' euch wohl und euer heiß Begehren:
 Doch wollet nur indeß Gedulden tragen,
 Und lustig erst den Willkommensbecher leeren!“ —

Der Vorhang fiel; doch wollte nicht behagen
Der Becher, den Roberto's Knechte reichten,
Bis wieder ward der Vorhang aufgeschlagen.
Bei einer Dämmerlampe trübem Leuchten
Begannen ihren Tanz die Marionetten;
Doch schrecklich, daß die Gäste dran erbleichen,
Denn plötzlich schauten sie, geschleift an Ketten,
Verhöhnt von Roberts tragischem Sermon,
Mit plumpem Tritt — Antonio's Leiche treten.
Lorenzo starb vor Schreck an seinem Sohn;
Die Knechte hüllten schreiend ihr Gesicht,
Und mit Entsetzen stürzten sie davon." —
So weit des Klausners nächtlicher Bericht.
Und ich erwacht an eines Baches Rand,
Als durch die Felsen drang das Morgenlicht,
Nachsinnend, wo der Eremit verschwand;
Ob Wahrheit, was nun meine Sinne mied,
Ob eines bösen Traumes wilder Tand? —
Und als ich aus dem Klippenthale schied,
Sah wieder ich des Lammes Wolle beben
Am Strauche, den die Sonne ewig flieht,
Im Hintergrund den stillen Geier schweben.

The first of these is the fact that the
the second is the fact that the
the third is the fact that the
the fourth is the fact that the
the fifth is the fact that the
the sixth is the fact that the
the seventh is the fact that the
the eighth is the fact that the
the ninth is the fact that the
the tenth is the fact that the
the eleventh is the fact that the
the twelfth is the fact that the
the thirteenth is the fact that the
the fourteenth is the fact that the
the fifteenth is the fact that the
the sixteenth is the fact that the
the seventeenth is the fact that the
the eighteenth is the fact that the
the nineteenth is the fact that the
the twentieth is the fact that the
the twenty-first is the fact that the
the twenty-second is the fact that the
the twenty-third is the fact that the
the twenty-fourth is the fact that the
the twenty-fifth is the fact that the
the twenty-sixth is the fact that the
the twenty-seventh is the fact that the
the twenty-eighth is the fact that the
the twenty-ninth is the fact that the
the thirtieth is the fact that the
the thirty-first is the fact that the
the thirty-second is the fact that the
the thirty-third is the fact that the
the thirty-fourth is the fact that the
the thirty-fifth is the fact that the
the thirty-sixth is the fact that the
the thirty-seventh is the fact that the
the thirty-eighth is the fact that the
the thirty-ninth is the fact that the
the fortieth is the fact that the
the forty-first is the fact that the
the forty-second is the fact that the
the forty-third is the fact that the
the forty-fourth is the fact that the
the forty-fifth is the fact that the
the forty-sixth is the fact that the
the forty-seventh is the fact that the
the forty-eighth is the fact that the
the forty-ninth is the fact that the
the fiftieth is the fact that the
the fifty-first is the fact that the
the fifty-second is the fact that the
the fifty-third is the fact that the
the fifty-fourth is the fact that the
the fifty-fifth is the fact that the
the fifty-sixth is the fact that the
the fifty-seventh is the fact that the
the fifty-eighth is the fact that the
the fifty-ninth is the fact that the
the sixtieth is the fact that the
the sixty-first is the fact that the
the sixty-second is the fact that the
the sixty-third is the fact that the
the sixty-fourth is the fact that the
the sixty-fifth is the fact that the
the sixty-sixth is the fact that the
the sixty-seventh is the fact that the
the sixty-eighth is the fact that the
the sixty-ninth is the fact that the
the seventieth is the fact that the
the seventy-first is the fact that the
the seventy-second is the fact that the
the seventy-third is the fact that the
the seventy-fourth is the fact that the
the seventy-fifth is the fact that the
the seventy-sixth is the fact that the
the seventy-seventh is the fact that the
the seventy-eighth is the fact that the
the seventy-ninth is the fact that the
the eightieth is the fact that the
the eighty-first is the fact that the
the eighty-second is the fact that the
the eighty-third is the fact that the
the eighty-fourth is the fact that the
the eighty-fifth is the fact that the
the eighty-sixth is the fact that the
the eighty-seventh is the fact that the
the eighty-eighth is the fact that the
the eighty-ninth is the fact that the
the ninetieth is the fact that the
the ninety-first is the fact that the
the ninety-second is the fact that the
the ninety-third is the fact that the
the ninety-fourth is the fact that the
the ninety-fifth is the fact that the
the ninety-sixth is the fact that the
the ninety-seventh is the fact that the
the ninety-eighth is the fact that the
the ninety-ninth is the fact that the
the hundredth is the fact that the

Vermischte Gedichte.

Neue Folge.



Laß mich ziehn!

Ich bin kein Freund von Sterbensehen,
Wenn deine Liebe soll vergehen,
So sterbe ich allein, ich will
Mit meiner seyn allein und still.

Gedächtniß weiß getreu von Jahren
Die Liebeszeichen zu bewahren;
Wenn eins dir nach dem andern weicht,
Seh' ich, wie Tod dein Herz beschleicht.

Du merkst es nicht, viel ist geblieben;
O Gott! es war ein reiches Lieben;
Viel hat der Tod zu knicken doch,
Bis Alles aus; er knickt es noch.

Du merkst es nicht, mein sind die Schmerzen;
Doch leichter wird es deinem Herzen,
Da du von mir dich scheidest los,
Denn Lieben ist ein banges Loos.

Wie Tod sich mag mit Liebe messen,
Bei dir, die ich nicht kann vergessen,
Will ich's nicht schaun, wenn ich's auch seh'
Im Schmerze, daß allein ich steh'.

Gut ist's vor's Aug' die Hände schlagen,
Ist nicht ein Anblick zu ertragen,
O könnte so das Herz dem Licht
Entfliehn beim Anblick, der es bricht!

Ich glaub' es nicht, daß deiner Seele,
Der schönsten, ew'ge Liebe fehle,
Doch traur' ich, bis die Gruft mich deckt,
Daß meine Lieb' sie nicht geweckt.

Zweifel und Ruhe.

Der Mensch auf halbem Weg entschlief
Im Schatten eines alten Baumes,
In Banden eines süßen Traumes,
Schlief manche Wanderstunde, tief.
Das Laub des Baumes rauschte mild
Und bat den Schlaf: o bleibe lang!
Zum Traume sprach der Vögel Sang:
O male fort dein buntes Bild;
Daß uns der Schläfer nicht erwache,
Er weile unter diesem Dache!

Da kam der Zweifel, ihn zu wecken:
Er klopft ihm auf die Schulter sacht
Und spricht: steh auf, bevor es Nacht,
Zum Ziele sind noch weite Strecken:
Ich bin dein Freund, ein rauher zwar,
Doch treu und warne vor Gefahr.

Er führt ihn fort durch stille Heiden,
Wo Lust und Zier des Lebens scheiden,
Natur blüht abseit seinem Herzen,
Ihn fassen unverföhlte Schmerzen.
Wie sonst vom stillen Heideband
Der Wandrer Vögel scheucht empor,
So rauscht ihm an des Zweifels Hand
Von Fragen auf ein wilder Chor.
Die schreiend fort zur Ferne dringen,
Doch Antwort nicht zurück ihm bringen.
Dann wird es öder, stiller immer,
Dämm'ung versagt den letzten Schimmer;
Der Wandrer schreitet trüb und sacht
Mit seinem Führer durch die Nacht.

Doch wenn ihm auf dem Gang nicht graut,
Und wenn er kräftig horcht und schaut
In seines Herzens tiefsten Grund,
So wird ihm hier der Himmel kund.
Da unten strömt der ew'ge Quell,
Da klingt es hold, da strahlt es hell,
Er schaut den Brunnen und das Meer,
Und fragt nicht mehr: wohin? woher?

Mein Herz.

Schlaflose Nacht, der Regen rauscht,
Sehr wach ist mir das Herz und lauscht
Zurück bald nach vergangnen Zeiten,
Bald horcht es, wie die künft'gen schreiten.

O Herz, dein Pauschen ist nicht gut;
Sey ewig, Herz, und hochgemuth!
Da hinten ruft so manche Klage,
Und vorwärts zittert manche Frage.

Wohlan, was sterblich war, sey todt!
Naht Sturm! wohlan! — wie einst das Boot
Mit Christus Stürme nicht zerschellten,
So ruht in dir der Herr der Welten.

Lenz.

Die Bäume blühen,
Die Vöglein singen,
Die Wiesen bringen
Ihr erstes Grün.

Sicher thut's mir leid,
Zu treten die Erden
Und ihr zu gefährden
Ihr neues Kleid.

Sie hat nicht Adyt,
Ob Knospen springen
Und Frühlingsfingen
Mich traurig macht.

Das Kreuz.

Ich seh ein Kreuz dort ohne Heiland ragen,
Als hätte dieses kalte Herbsteswetter
Das stürmend von den Bäumen weht die Blätter,
Das Gottesbild vom Stamme fortgetragen.

Soll ich dafür den Gram, in tausend Zügen
Kings ausgebreitet, in ein Bildniß kleiden?
Soll die Natur ich, und ihr Todesleiden
Dort an des Kreuzes leere Stätte fügen?

Nüchterner Blick.

Im Grund begraben wird hier dort gefunden
 Vergangner Pflanzen steingewordne Spur,
 Gebein von Thierart, die vorlängst entschwunden,
 Die abgelegten Kleider der Natur.
 Und wollt ihr dann in sturmenden Gedanken
 Die Gliedermassen euch zusammenfügen,
 Sind's Riesen, überragend alle Schranken,
 Ihr schaut Urwelt in großen Schreckenszügen.
 Der Riese wandelt — und es bebt der Grund,
 Er zürnt — sein Sturmesodem glüht und qualmt,
 Von seinem Tritt wird jeder Feind zermalmt;
 Wie frent ihr euch, daß todt der große Fund!
 So dünkt euch schier des Mittelalters Glaube
 Ein Ungethüm, das einst von Land zu Land
 Verheerend zog, und von der Erde schwand;
 Ihr wünscht dem Tode Glück zu seinem Raube,
 Doch stehn, von allen Stürmen unerschüttert,
 Die Münster da, der klugen Zeit ein Grauen,
 Wo hohe Felsentrippen anzuschauen,
 Wo jenes Ungeheuer ward gefüttert.

Einem Autographensammler.

Fährtenkundig, kennt der schlaue
Jäger aus der Spur im Schnee
Von dem Hirsche, Wolf und Reh
Die verrätherische Klaue.

Ja! das Pedescript des Wildes
Gibt ihm auf dem weißen Grund
Auch des Thieres Größe kund
Im Contour des Klauenbildes.

Aus dem Schnitt der Fährtenränder
Weiß der Weidmann scharf genau,
Wer gewandelt durch die Au:
Spießer oder Sechzehnder.

Meinst du, Autographenheger,
Daß dein Blick in dieser Schrift
Spuren meines Geistes trifft,
Wie das Wild beschleicht der Jäger?

Der Räuber im Bakony.*

Der Eichenwald im Winde rauscht,
Im Schatten still der Räuber lauscht,
Ob nicht ein Wagen auf der Bahn
Fern rollt heran.

Der Räuber ist ein Schweinehirt,
Die Heerde grunzend wühlt und irrt
Im Wald herum, der Räuber steht
Am Baum und späht.

Er hält den Stock mit scharfem Beil
In brauner Faust, den Todeskeil;
Worauf der Hirt im Wurf schnell
Sein Beil, das fällt.

Wählt aus der Heerd' er sich ein Stüd,
So fliegt die Hacke ins Genick,
Und lautlos sinkt der Eichelmast
Entseelter Gast.

* Wald in Ungarn.

Und ist's ein Mensch mit Geld und Gut,
So meint der Hirt, es ist sein Blut
Nicht anders, auch nur roth und warm,
Und ich bin arm.

Das Dilemma.

Er streckt dir sein Dilemma stracks entgegen;
Ist's eine Gabel, logisch mich zu spießen?
Sind's Arme zwei, die Wahrheit einzuschließen? —
So zweifelst du, verschüchtert und verlegen.

Mich aber mahnt der Zweizack dieses Weisen
An eine Fahrt auf mondbestrahlten Bahnen;
Ein Fuhrwerk war's, wie bei den Altgermanen
Ein schlichter König pflegt' umherzureisen.

Sacht ging es fort auf heugewohnten Wagen,
Der Bauer ließ die Ochsen langsam schreiten;
Die Nacht ist schön und durch die Seele gleiten
Die Bilder mit idyllischem Behagen.

Ha! zwischen des Gespannes Hörnern leuchtet
Das Horn des Mondes, scheinbar eingefangen,
Wie zwischen des Dilemma's beiden Stangen
Ein Himmelslicht dir eingeschlossen deuchtet.

Einem Freunde.

Spät hab' ich dich gefunden,
Und muß das Loos beklagen,
Das nicht in Jugendtagen
Mein Herz an deins gebunden.

Verklungen sind die Feste,
Die Jugendträume ferne;
Wie hätt' ich sie so gerne
Mit dir getheilt, das Beste!

Und konnt' uns nicht vereinen
Der Lenz in seinen Blüthen,
So will's der Herbst vergüten
In seinen welken Hainen.

Der Luft entblättern Wehen,
Der Himmel, kühler, trüber,
Macht, daß wir nicht vorüber
Am warmen Herzen gehen.

Auf eine holländische Landschaft.

Müde schleichen hier die Bäche,
Nicht ein Lüftchen hörst du wallen,
Die entfärbten Blätter fallen
Still zu Grund, vor Alterschwäche.

Krähen, kaum die Schwingen regend,
Streichen langsam; dort am Hügel
Läßt die Windmühl' ruhn die Flügel;
Ach, wie schläfrig ist die Gegend!

Lenz und Sommer sind verflogen;
Dort das Hüttlein, ob es truge,
Blickt nicht aus, die Strohkappe
Tief ins Aug' herabgezogen.

Schlummernd, oder träge sinnend,
Ruht der Hirt bei seinen Schafen.
Die Natur, Herbstnebel spinnend,
Scheint am Rocken eingeschlafen.

Die Korybanten.

Betäubendes Erzgerassel,
Und sprühendes Feuergeprassel,
Hoch kommen die Dämpfe geschoben
Vom rollenden Opferherde
Der alten Göttin Erde,
Und ihre Priester — sie toben.

Wie einst sich selber entmannten
Berauschte Korybanten
In rasenden Lustgetümmeln,
So toben, mit Wuth geschlagen,
Erdpriester in unsern Tagen.
Bis sie sich geistig verstümmeln.

Als Rhea gebär den Kroniden
Für Hellas zum Heil und Frieden,
Erhoben ein Rauschen und Klingen
Des Kronos kecke Betäuber,
Daß der Götter Vater und Räuber
Das Zeuskind nicht möge verschlingen.

Drum geht im gräulichen Lärme
Entbrannter Kuretenchwärme
Der Muth mir nimmer verloren;
Es wird bei diesem Geschmetter
Für uns der olympische Retter,
Der neue Gott geboren.

